Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 50 Leipzig, den 13. Dezember 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Rücksichten und Rücksichtslosigkeiten. Betrachtungen zum ersten Korintherbriefe 6 — Zum Kampf für „Religion, Sitte und Ordnung" — William Wordsworth — Die Botschaft Tolstois: 13. Kurze Darlegung des Evangeliums — Für den Weihnachtstisch: Frédérick William Robertson; Der Heiland im Werden und Wirken; Der israelitische Prophetismus; Arnold Bergers Luther; Ein Geschichtswerk ersten Ranges; Zwischen den Zeilen; Laienpredigten; Esquisses de morale évangélique; Ships that pass in the night; The Disciples; Als ich jung noch war; Der Hilfsprediger von Quislinge; Jenny Lind; Bergluft; Die Glückskinder; Deutsche Jugend- und Volksbibliothek; Aus der Kinderstube; Drei alte Bekannte; Autographen — Quittung — Anzeigen

Rücksichten und Rücksichtslosigkeiten

Betrachtungen zum ersten Korintherbriefe 6

Sehet zu, daß diese eure Freiheit nicht gerate zu einem Anstoß der Schwachen. — Warum sollte ich meine Freiheit lassen urteilen von eines andern Gewissen? 1. Kor. 8, 9. 10, 29.

Das sind zwei Grundsätze, die sich scheinbar ausschließen: wir sollen auf andre Rücksicht nehmen, und wir sollen nicht auf sie Rücksicht nehmen. Und doch sind sie wohl vereinbar, wenn man sie nur nicht aufs Geratewohl, sondern einen jeden bloß an seiner Stelle anwendet. Hat doch auch Luther in seiner herrlichen Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen nach einander gezeigt, wie der Christ ein freier Herr und ein Knecht aller Dinge sei. Prüfen wir also ebenso einmal insbesondre unsre Freiheit und Abhängigkeit gegenüber dem Gewissen des andern.

Die Erörterung, innerhalb deren der Apostel jene beiden Grundsätze aufstellt, bezieht sich auf die Frage, ob Christen Opferfleisch essen können und sollen. Daß sie an den heidnischen Götterfesten nicht mehr Anteil nehmen dürften, verstand sich ja für sie von selbst; sie haben auch von Anfang an die Jesuiterei aufgeklärter heidnischer Philosophen verschmäht, die nötigenfalls doch einmal dem Standbild des Kaisers Weihrauch opferten, unter dem geheimen Vorbehalt, sie glaubten ja nicht an dessen Gottheit. Aber sollten die Christen nun deshalb auch allen geselligen Verkehr mit ihren Volksgenossen und Mitbürgern aufgeben und, wenn sie von ihnen zu einer festlichen Mahlzeit, meist im Nebenraum eines Tempels, eingeladen wurden, dieser Einladung bloß deshalb nicht Folge leisten, weil das ihnen dort vorgelegte Fleisch wahrscheinlich von einem Opfertier sein würde? Dies hielten die Korinthischen Christen nicht für nötig; hatten sie doch alle das Wissen, daß ein Götze nichts in der Welt sei, und daß kein andrer Gott sei, ohne der Einige. Paulus aber wußte, daß sich manche doch noch nicht ganz von dem heidnischen Götterglauben losgemacht hatten und so auch in jenem Opferfleisch mehr als gewöhnliches Fleisch sehen würden, und verbot deshalb — nicht diesen Schwachen, jene Einladungen anzunehmen, auch nicht den Starken, die Schwachen zum Mitgehen zu veranlassen, sondern er untersagte ihnen sogar, auch nur selbst hinzugehen, damit nicht etwa ohne ihr Zuthun, bloß durch ihr Beispiel, auch die Schwachen veranlaßt würden, hinzugehen und dadurch ihr schwaches Gewissen zu beflecken.

Das könnte beinahe wie übertriebnes Zartgefühl erscheinen; und doch kann man das Gewissen überhaupt nicht zu zartfühlend behandeln. Es wird schon durch den geringsten Anstoß um seinen Frieden gebracht und findet ihn dann nur schwer und langsam wieder. Wie der Seemann wohl zwölf verschiedne Windstärken unterscheidet, aber unter ihnen doch nur gradweiser Unterschied besteht, wenn einmal die Stille vorüber ist: so ist es um die Ruhe des Gewissens geschehen, wenn es auch noch so wenig getrübt oder verletzt ist. Und ist es einmal getrübt, so geht es leicht immer weiter irre und irrt schließlich umher, unstät und flüchtig, und kann nirgends Ruhe finden. Wollten wir aber die Geschichte eines solchen Unglücklichen bis zu ihrem Anfang zurückverfolgen, so würden wir oft den ersten Anlaß zu seinen Verirrungen in eines andern, vielleicht seines Vaters, seines Freundes unbedachtem Wort oder Blick finden. Und wenn nun auch uns einmal, hier oder dort, solch ein Verlorner gegenüberträte und uns beschuldigte, wir wären an seinem Verderben schuld?

Das Gewissen der Menschen ist aber so verschieden schwach oder stark, daß manchem nur schadet, was den andern nur fördert. Ich denke dabei nicht bloß an die Kinder, deren Unbefangenheit zu zerstören wir uns noch viel mehr hüten sollten — denn sie achten eben doch auf alles, was sie sehen und hören, und wenn sie es auch zunächst nicht verstehen, so verstehen sie es später oder verstehen es falsch, was manchmal noch schlimmer ist —, sondern auch unter den Erwachsenen giebts genug schwache Gewissen, mögen sie selbst sich das gestehen oder verhehlen. Darf man da ohne weiteres jedem ein Buch empfehlen, das man selbst ohne Anstoß, ja mit Genuß und Förderung gelesen hat? Ist ein Kunstwerk, das die meisten nur mit reinster Freude betrachten, deshalb auch schon allen zugänglich zu machen? Oder sind das übertriebne Bedenken? Ich meine, wo man überhaupt auf die schwachen Gewissen Rücksicht nehmen kann, da kann man auch nicht zu rücksichtsvoll sein.

Wohl aber ist man zu rücksichtsvoll, wenn man dadurch andre beeinträchtigt. Um einige Schwache zu schonen, läßt man tausend andern ihr Recht nicht widerfahren. Und das gilt namentlich von uns Christen, nicht bloß von den Theologen. Aus Rücksicht auf einige wohlmeinende, aber kurzsichtige Brüder scheuen wir uns immer wieder, unsrer abweichenden, wohlbegründeten Ansicht Ausdruck zu geben — und stoßen durch diese Zurückhaltung tausend andre, die uns sonst zufallen würden, zurück, sodaß sie nicht mehr für uns zu haben sind, wenn wir endlich wagen, das anzuerkennen, was alle Urteilsfähigen für richtig halten und auch wir schon längst für richtig hielten. So ist die christliche Kirche schon oft zum Spott geworden; soll es jetzt wieder so gehen?

Nehmen wir aber nun neben den Schwachen auch auf die Starken Rücksicht, so trifft uns leicht der Vorwurf der Unbeständigkeit. Das braucht uns ja freilich nicht anzufechten, wenn wir selbst unsrer Sache gewiß sind, wenn wir jedem nur so weit entgegenkommen, als es ohne Schädigung des andern möglich ist; aber thun wir das auch immer? Nehmen wir nur da Rücksicht auf die Schwachen, wo es sich wirklich um sie handelt, und und wagen wir andernfalls auch einmal, wie Rückert sagt, „goldne Rücksichtslosigkeiten?" Oder schwanken wir haltlos hin und her und werden in unserm ganzen Auftreten unsicher?

Ja, allzu oft auch in unsern Ueberzeugungen. Wir vergessen allzu oft, daß es unsre bessere Meinung, daß es die

Wahrheit ist, die wir dem schwachen Bruder zu lieb verleugnen. Dann aber können wir es nicht dabei bewenden lassen, sondern müssen ihn allmählich dahin zu bringen suchen, daß er auch die Wahrheit verträgt. Und wenn uns das mißlingt, wenn wir fort und fort fürchten müssen, ihn zu verletzen, ja wenn niemand mit uns übereinstimmt? Auch dann müssen wir nötigenfalls rücksichtslos unsre Meinung sagen, wenn wir sicher sind, sie ist die richtige. Paulus, um nochmals zu ihm zurückzukehren, konnte sicher sein, daß er mit der Leugnung der Heidengötter Recht habe; so können auch wir, sind wir unsrer Meinung gewiß, getrost fragen: Warum sollte ich meine Freiheit lassen urteilen von eines andern Gewissen? C C

Zum Kampf für „Religion, Sitte und Ordnung"

1

Der Ruf unsers Kaisers zum Kampf für „Religion, Sitte und Ordnung" hat in ganz Deutschland Wiederhall und in der Presse eine ungewöhnlich lebhafte Besprechung gefunden. Die Frage: wie und mit welchen Waffen soll dieser Kampf geführt werden? bildet seit jener kaiserlichen Rede das wichtigste Problem unsrer Politik. Der plötzliche Wechsel in den höchsten Staatsämtern, der mit dieser Frage in innigster Verbindung steht, hat begreiflicherweise die Erregung der Gemüter nur noch gesteigert. Es ist gewiß auch mehr als ein merkwürdiger Zufall, daß, nachdem seinerzeit die Aufhebung des Sozialistengesetzes Bismarcks Rücktritt veranlaßte, die internen Verhandlungen der Regierung über die Umsturzvorlagen zur Verabschiedung Caprivis führten. Die Spannung, welchen Weg die Regierung nun einschlagen wird, um des Kaisers Worte zur That werden zu lassen, ist aufs höchste gestiegen. Man vermutet, daß wir an einem hoch bedeutsamen Wendepunkt unsrer innern Politik stehen, daß Entscheidungen getroffen werden sollen, die für eine Reihe von Jahren für die Behandlung der sozialen Frage maßgebend sein dürften. An Ratschlägen mannigfacher Art hat es nicht gefehlt; neue Gesichtspunkte werden sich kaum noch geltend machen lassen. Die hohe Bedeutung der Frage für unsre innere Politik, für die weitere Entwicklung, Gruppirung und vielleicht auch Zersetzung der politischen Parteien, insbesondre aber auch für die Zukunft der evangelisch-sozialen Bewegung bestimmt auch uns, noch einmal Umschau zu halten und unsern Standpunkt noch einmal darzulegen.

Dem größten Teil der Erörterungen in den Tagesblättern liegt der verhängnisvolle Irrtum zu Grunde, daß der Kampf für „Religion, Sitte und Ordnung" indentisch sei mit dem Kampf gegen Sozialdemokratie und Anarchismus. Hoffentlich geht die Regierung bei ihren Maßnahmen und Vorschlägen nicht von dieser grundfalschen Voraussetzung aus. Wir müssen mit allem Ernst und mit allem Nachdruck vor solchem geradezu unheilvollen Irrtum und Selbstbetrug warnen. Wenn heute alle Sozialdemokraten und Anarchisten von der Bildfläche verschwänden, so blieben doch zahllose Feinde von Religion, Sitte und Ordnung bestehen. Sozialdemokraten sind nicht alle und nicht allein, vielleicht auch nicht einmal die schlimmsten Feinde des Christentums und der Monarchie. Allerdings hat sich die Sozialdemokratie stets in Wort und Schrift ihrer materialistischen Weltanschauung gerühmt, hat in grellem Widerspruch mit ihrem Grundsatz „Religion ist Privatsache" stets Hohn und Spott über Religion, Kirche und besonders über die Geistlichen ausgeschüttet und auf jede Weise, selbst auf dem Wege gehässiger Verleumdung und Lüge, den christlichen Glauben und die Liebe zum Vaterlande zu untergraben gesucht. Aber die Sozialdemokratie fand den Boden vorbereitet. Das Gift des Materialismus ist von den Besitzenden und Gebildeten ausgegangen und allmählich bis in die untersten Schichten unsers Volkes hindurchgesickert.

Wer die Geschichte der Sozialdemokratie kennt, ihre Ursachen und Ziele versteht, wird zugeben, daß sie nicht der Feindschaft gegen Religion und staatliche Ordnung ihre Entstehung verdankt, sondern (wenn man es recht verstehen will) vielmehr der Entrüstung über die Gottlosigkeit und über die

Mißstände aller Art, die mit den wirtschaftlichen Umwälzungen unsrer Zeit über uns hereingebrochen sind. Infolge der großartigen Erfindungen haben Handel und Industrie eine ungeahnte Entwicklung genommen; Handel und Verkehr sind zum Welthandel und Weltverkehr geworden; durch Großkapital und Großindustrie, durch Freizügigkeit und Gewerbefreiheit vollzogen sich gewaltige Umwälzungen im wirtschaftlichen Leben, die weder vorausgesehen noch verhütet werden konnten. Der Gegensatz von Reich und Arm verschärfte sich, der Mittelstand wurde gefährdet, und weite Schichten unsers Volkes gerieten in eine ökonomische Notlage, die für Ehe und Familie, Sitte und staatliche Ordnung von den unheilvollsten Folgen begleitet war. Die immer wiederkehrenden Störungen und Stockungen des wirtschaftlichen Lebens brachten es mit sich, daß die Selbstsucht des wirtschaftlich Stärkern vielfach zu einer rücksichtslosen Ausbeutung des Nächsten führte, die vor keinem sittlichen Gesetz und Recht bestehen kann. So gelangten auf der einen Seite wenige unerwartet schnell zu großem Reichtum, während sich auf der andern Seite, namentlich in den Großstädten, Not und Elend großer Massen häuften, wie man es nie erlebt oder gekannt hatte.

Wer die mannigfachen Notstände, die mit den wirtschaftlichen Umwälzungen verbunden waren, prüft, wird zugeben, daß der Kritik, die die Sozialdemokratie an den bestehenden Verhältnissen geübt hat, eine weitgehende, innere sittliche Berechtigung nicht abgesprochen werden kann: auf dem Unrecht der bestehenden Verhältnisse beruht das Recht der Sozialdemokratie. So allein erklärt sich das lawinenartige Anwachsen dieser gewaltigen Volksbewegung in allen Kulturländern zu gleicher Zeit. Die Erregung und Gärung, die von wirtschaftlichen Verhältnissen ausgegangen ist, hat sich schnell über alle Gebiete des Volkslebens ausgedehnt. Diese Erscheinung erklärt sich einerseits aus der innigen Wechselbeziehung, in der die ökonomischen Verhältnisse zu dem geistigen, sittlichen und religiösen Leben eines Volkes stehen, und beweist andrerseits, daß wir es mit einer bedeutsamen Epoche gewaltiger Kulturentwicklung zu thun haben, auf die in der That das Wort des Dichters paßt: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Eine Zeit solcher Gärung trägt viele Gefahren in sich; eine Bewegung, die so mächtig ganze Volksschichten ergreift und sich auf alle Gebiete des Kulturlebens erstreckt, kann nur dadurch in die Bahnen ruhiger Entwicklung gelenkt werden, daß man das Neue, was sie bringt und fordert, soweit es berechtigt ist, rückhaltlos anerkennt und mit seiner Hilfe Veraltetes und Verkehrtes zu beseitigen sucht. Was wertlos und unbrauchbar geworden ist, muß abgestreift werden, damit ohne Anwendung von Gewalt aus dem Alten neue Verhältnisse und neue Ordnungen hervorwachsen, die uns die höchsten, unvergänglichen Güter unsers Volkslebens, wenn auch in verjüngter Form, erhalten. Wer in solchen Zeiten mächtiger Kulturentwicklung allzu fest am Alten klebt, bestehende Mißstände schonen will und sich gesunden Reformvorschlägen widersetzt, der handelt nicht nur sehr thöricht, sondern geradezu frevelhaft, weil er, wenn auch unfreiwillig, einem gewaltsamen Umsturz Vorschub leistet. Denn nichts erschüttert, wie die Geschichte aller Revolutionen lehrt, so sehr die bestehende Ordnung der Staaten, als die Unterlassung rechtzeitiger Reformen.

2

Ein thörichtes und völlig aussichtsloses Beginnen ist es aber, eine solche Bewegung, die mit der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse und des gesamten Kulturlebens aufs innigste zusammenhängt, durch Verschärfung der Gesetze oder Ausnahmegesetze und Polizeimaßregeln unterdrücken zu wollen.

Wenn infolge wirtschaftlicher Krisen, infolge unverschuldeter Arbeitslosigkeit Tausende von Arbeitern mit ihren Familien in Not geraten, trotz Fleiß und Ausdauer sich nicht mehr aus der Bedrängnis emporarbeiten können, zum Teil aber sogar dem Elend preisgegeben sind, so kann man sich nicht wundern, daß ihre Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande schwindet. Zu rechtfertigen ist der Mangel an Patriotismus in den sozialdemokratischen Kreisen gewiß nicht; wer aber versteht, daß

Arbeitslosigkeit besitzlos, Besitzlosigkeit rechtlos und Rechtlosigkeit vaterlandslos macht, weiß, daß durch Verschärfung des Strafrechts und der polizeilichen Maßnahmen keine Vaterlandsliebe geweckt, wohl aber Haß und Erbitterung gegen die bestehende Ordnung gewaltig gemehrt wird.

Es wäre aber nicht nur grenzenloser Unverstand, den Kampf für „Religion, Sitte und Ordnung“ allein oder vornehmlich mit verschärften Gesetzen gegen die Sozialdemokratie führen zu wollen, sondern es muß auch als eine große Ungerechtigkeit empfunden werden, wenn ein Teil des Volkes für die Schuld des ganzen Volkes verantwortlich gemacht wird.

Wir geben zu, daß das Gift des Materialismus, das Religion und Sitte bedroht, durch die soziale Bewegung mehr als je in den mittleren und unteren Volksschichten verbreitet worden ist; aber sowohl der theoretische als auch der praktische Materialismus ist nicht nur von den Kreisen der Besitzenden und Gebildeten ausgegangen, sondern ist in diesen Kreisen auch heute noch mindestens ebenso mächtig wie in den Kreisen des arbeitenden Volkes. Kann man in den unteren Volksschichten Sinn für religiöses Leben und kirchliches Interesse erwarten, wenn sich in dem Verhalten der Gebildeten und Vornehmen alle Tage eine beispiellose Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gegen Kirche und Religion kundgiebt? Können christlicher Glaube und christliche Sitte mehr untergraben werden als durch die Mißachtung der Religion und durch die Sittenlosigkeit in der vornehmen Gesellschaft? In jedem Volke verbreiten sich Gottlosigkeit, Genußsucht und Laster aller Art von oben nach unten. Gerade in den letzten Jahren und bis in die neueste Zeit haben gerichtlich festgestellte Thatsachen zur Genüge bewiesen, daß in den Kreisen von Besitz und Bildung ungezügelte Gewinn- und Genußsucht oft zu einem Grade sittlicher Verkommenheit und Gemeinheit geführt haben, daß alle Sitte und Ordnung des Staates dadurch gefährdet erscheint. Wo ist das Familienleben reiner und gesunder, in den Palästen der vornehmen Welt, die reich ist an Genuß und Müßiggang, oder in der engen Wohnung des Proletariers, bei dem trotz schwerer Arbeit Not und Sorge zum täglichen Brot gehört? Ists nicht Thatsache, daß in den Kreisen der „guten“ Gesellschaft der Wert der Persönlichkeit vornehmlich nach dem Gelde bemessen wird, nach dem Vermögen, das der Einzelne besitzt oder verbraucht? Wenn aber in den „maßgebenden“ Kreisen treue Arbeit, die nicht reich macht, geringer geachtet wird als schnelles Reichwerden ohne Arbeit und ohne Treue, wenn mannhafte Charaktere, sittliche Persönlichkeiten weniger gelten als charakter- und sittenlose Geld- und Genußmenschen, wenn das, was unsittlich ist, nicht mehr als unsittlich angesehen wird, so darf man sich nicht wundern, daß die Grundlagen unsers Volkslebens erschüttert werden. Sind aber die, die selbst schuldig sind, berufen und befähigt, bei einer Gesetzgebung mitzuwirken, die bestimmt ist, „Religion, Sitte und Ordnung“ zu schützen? Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, und dann siehe, ob du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!

Was für ein religiöses Leben, was für sittliche Grundsätze in der vornehmen Welt herrschen, sieht die Arbeiterwelt alle Tage genugsam vor Augen; besondre Achtung kann unmöglich ein solches Vorbild einflößen. Wird nun aber die Arbeiterwelt, die um ihre materielle Existenz ringen und kämpfen muß, noch gering geschätzt, rücksichtslos behandelt und mißbraucht, so ists wohl verständlich, daß sie sich ihres Wertes und ihres Rechtes bewußt wird und sich zusammenschließt, um sich Achtung und Besserung ihrer Lage zu erzwingen. Wir können es auch den Arbeitern nicht verargen, wenn sie in dem wirtschaftlichen Kampf, in dem es sich um ihre Existenz und um die Wohlfahrt ihrer Familien handelt, ebenso rücksichtslos alle Kampfesmittel, die das Gesetz nur gestattet, anwenden, wie es die Arbeitgeber thun. Hat es sich nicht als notwendig herausgestellt, durch eine Reihe gesetzlicher Vorschriften Leben und Gesundheit der Arbeiter gegen Ausbeutung und Gefahren aller Art zu schützen, weil die Arbeitgeber sich ihrer Pflichten nicht genügend bewußt waren? Hat nicht die Sonntagsruhe durch Gesetz erzwungen werden müssen? Wenn die gesetzgebenden Faktoren in den wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart einseitig Partei ergreifen würden für die Arbeitgeber oder die besitzenden Klassen, so würde unser Staatsschiff sehr schnell und unrettbar dem Abgrunde zutreiben. Soll etwa die Kirche ihren Einfluß in den untern Schichten unsers Volkes nur deshalb geltend machen, damit die Besitzenden, die für sich selbst der Religion und der Kirche nicht bedürfen, desto ungestörter im Genuß leben können? Sollen die Volkskreise, die dauernd mit der Not des Lebens hart zu ringen haben, auch noch für die Sünden derer büßen, die sich in ihrer Selbstsucht ihrer Pflichten gegen die Gesamtheit nur ungenügend bewußt sind? Das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wodurch die Gefahren des Umsturzes nur vermehrt würden. Wer „Religion, Sitte und Ordnung“ erhalten will, predige dem ganzen Volke Buße, und nicht nur den untern Volksschichten, die infolge der wirtschaftlichen Mißstände zunächst von der sozialdemokratischen Bewegung überflutet worden sind.

3

Unsern Anschauungen und Wünschen würde es daher am meisten entsprechen, wenn die Regierung nicht nur auf jedes Ausnahmegesetz, sondern auch auf jede Verschärfung der bestehenden Gesetze verzichten wollte. Zwar unterschätzen wir keineswegs den Wert einer guten Vereins- und Preßgesetzgebung und wünschen gewiß, besonders in Zeiten der Unruhe und Gärung, eine schnelle, energische, aber immer gerechte Rechtsprechung; wir erkennen auch gern an, daß der Polizeiverwaltung ihre verantwortungsvolle und dornenreiche Thätigkeit nicht dadurch noch erschwert werden darf, daß ihr nur ungenügende Machtmittel zur Verfügung gestellt werden, daß vielmehr in Zeiten politischer Unruhe und sozialer Kämpfe Gewalt nur mit Gewalt überwunden werden kann; aber trotzdem scheint uns der Nachweis erst erbracht werden zu müssen, daß die gegenwärtigen Machtmittel nicht ausreichen. Wo sind in deutschen Landen Gewaltthaten vorgekommen oder auch nur Ausschreitungen versucht worden, die eine Verschärfung der Gesetze rechtfertigen könnten? Wer die deutschen Sozialdemokraten für die Verbrechen der Italiener und Franzosen verantwortlich macht, stärkt ihr Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und fördert ihre internationale Verbrüderung. Selbst die Anarchisten Deutschlands verurteilen die Propaganda der That und nennen jede Gewaltthat ihrer Gesinnungsgenossen im Auslande entweder einen Akt des Wahnsinns oder einen Erfolg gewissenloser Polizeispitzel. Wer unsre Anarchisten persönlich kennen gelernt hat, weiß, daß sie zum größten Teil unklare Köpfe und gewaltige Schwätzer sind, die zwar mit der Faust in der Tasche alles Bestehende verfluchen, ernstlich aber an keinen gewaltsamen Umsturz denken. Die Sozialdemokraten sind aber auf Grund ihrer wissenschaftlichen Theorie überzeugt, daß in längerer oder kürzerer Frist ein vollständiger Zusammenbruch der bestehenden Ordnung von selbst erfolgen muß, daß ihnen der Sieg ohne jede Anwendung von Gewalt zufällt, daß sie also nur in der Presse, im Parlament und wo sich sonst Gelegenheit bietet, das Volk über die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände aufzuklären haben, um den Uebergang zu der sozialistischen Gesellschaft anzubahnen.

Ist aber eine Verschärfung der Gesetze im Interesse der staatlichen Ordnung und öffentlichen Sicherheit nicht absolut nötig, so ist sie zu bekämpfen, weil sie nur schädlich wirkt. Dies bestätigen schon die Erfahrungen, die wir mit dem Sozialistengesetz gemacht haben. Das Sozialistengesetz hat wohl die Organisation der sozialdemokratischen Partei vernichtet, aber trotzdem ihre Anhänger, ihre Kraft und Staatsgefährlichkeit nur vermehrt. Erst seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes ist die sozialdemokratische Bewegung nach dem Urteil aller, die ihre Entwicklung verfolgt haben, weniger staatsgefährlich geworden; ihr revolutionärer Charakter hat abgenommen, und die sozialdemokratische Partei ist auf dem besten Wege immer mehr eine Arbeiterreformpartei zu werden. Durch die Aufhebung des Sozialistengesetzes ist die Partei aus der bloßen Kampfesstellung auf den Weg der Mitarbeit an sozialen Reformen gedrängt worden. Verbitterung und Haß gegen die bestehende Ordnung haben abgenommen, sobald sie von polizeilicher Verfolgung befreit, ausreichende Gelegenheit gefunden hat,

in Parlament und Presse, in kleinen und großen Versammlungen ihrem Unwillen nach Herzenslust Luft zu machen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Vermehrung der sozialdemokratischen Abgeordneten in Staat und Stadt als ein Glück, als eine Bürgschaft für den sozialen Frieden zu betrachten. Die Auseinandersetzung mit den Gegnern, die sachliche Behandlung der sozialen Probleme führt auf beiden Seiten zu größerer Klärung und Läuterung der Ansichten, rückt eine Verständigung in praktischen Fragen näher und hat ohne Zweifel die öffentlich eingestandne „Mauserung" der Sozialdemokratie gefördert. Und wer den Verhandlungen des letzten Parteitags beigewohnt hat, wird sich überzeugt haben, daß dort Männer aus allen Gauen Deutschlands versammelt waren, die, begeistert für das Wohl des arbeitenden Volkes, über die wichtigsten und schwierigsten Probleme unsers sozialen Lebens tagelang in großem Eifer und Ernst mit einander berieten, ohne auch nur irgend einen staatsgefährlichen Gedanken zu äußern. Die Entwicklung der sozialdemokratischen Partei zu einer wenn auch noch so radikalen Reformpartei bezeichnet den Anfang einer Gesundung unsers Volkslebens. Es wäre unverantwortlich, wenn diese friedliche Entwicklung durch eine neue Verfolgung der Sozialdemokratie gehemmt oder gestört würde. Jede Verschärfung der Strafgesetze, jede Beschränkung der Vereins- oder Preßfreiheit würde aber gegenwärtig schon als ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie betrachtet werden und dementsprechend unheilvoll wirken. Es würde neues Leben besonders in den Reihen derer erwachen, die stets zum Kampf bereit sind, aber von einer parlamentarischen Mitarbeit an sozialen Reformen nichts wissen wollen. Neue Märtyrer würden ein neues Band zur Festigung der Partei werden, besonders in dem gegenwärtigen Augenblick, wo untrügliche Zeichen einer innern Zersetzung vorliegen. Gegenüber den gemeinsamen Gefahren würden die Differenzen, die zu Spaltungen zu führen drohen, zurückgestellt werden; Bebel und Vollmar, Radikale und Gemäßigte, Akademiker und Proletarier würden sich versöhnt die Hand reichen und treue Waffenbrüderschaft mit einander halten. Der Versuch, die sozialdemokratische Bewegung durch verschärfte Gesetze zu unterdrücken, würde Fanatiker hervorrufen, die sich berechtigt halten, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, und vermutlich gerade zu den Umsturzbestrebungen führen, die man verhüten möchte.

Auf die Schwierigkeit, im Reichstag eine Mehrheit für neue Ausnahmegesetze zu finden, hat schon Landgerichtsrat Kulemann in überzeugender Weise (Nr. 44) hingewiesen; es liegt auf der Hand, daß eine Verschärfung der Vereins- und Preßgesetzgebung auch von den bürgerlichen Parteien als eine Beschränkung erworbner Rechte und Freiheiten muß empfunden werden, und so werden sich zahlreiche Gegner der Sozialdemokratie unfreiwillig in die Opposition gegen die Regierung gedrängt sehen. Sollte es sich aber sogar bestätigen, was wir einstweilen nicht glauben können, daß eine Verschärfung der Gesetze auch gegen die Evangelischen Arbeitervereine, ihre Vertreter und Reformbestrebungen Verwendung finden könnte*), so würde diese Umsturzgesetzgebung in der That ihren Namen mit vollem Recht tragen, aber nicht, weil sie den Umsturz verhindern, sondern weil sie ihn herbeiführen würde. Denn die Evangelischen Arbeitervereine, die grundsätzlich treu zum evangelischen Christentum und treu zu Kaiser und Reich stehen, bilden die erste bewußt antisozialdemokratische Arbeiterbewegung, die Aussicht hat, auf dem Wege neuer Organisationen und gesunder Reformen zur Ueberwindung der sozialistischen Gefahren Bedeutendes beizutragen. Ihr schnelles Emporblühen zeigt, daß noch weite Kreise unsrer evangelischen Arbeiter geneigt sind, sich von den Netzen der Sozialdemokratie nicht umgarnen zu lassen, wenn ihnen die Hand geboten wird, an der Hebung des Arbeiterstandes in geistiger, sittlicher und sozialer Hinsicht mitzuwirken. Tausende von Arbeitern folgen der Fahne der Evangelischen Arbeitervereine; ihre fortschreitende Entwicklung ist getragen von den Männern des Evangelisch-sozialen Kongresses; ihre Führer gehören zu den treuesten und eifrigsten Verteidigern von Religion,

*) Vgl. die Mitteilungen in der ersten Probenummer von Naumanns Hilfe, S. 2. D H

Sitte und Ordnung. Es wäre geradezu frevelhaft, wenn man den Männern, die sich mitten hinein in den Kampf für die höchsten Güter unsers Volks gestürzt haben und ihre beste Lebenskraft an die Wiedergewinnung der irregeleiteten Massen für christlichen Glauben und christliche Sitte einsetzen, ihre Arbeit noch erschweren oder mit Undank lohnen wollte.

Freiherr von Stumm hat seinen Arbeitern ausdrücklich verboten, sich an den Evangelischen Arbeitervereinen zu beteiligen; das ist sehr bezeichnend für das soziale Denken und Handeln in den Kreisen der Arbeitgeber und für ihre Stellung zum Kampfe für „Religion, Sitte und Ordnung." Um so erfreulicher ist es, daß die preußische Generalsynode Gelegenheit genommen hat, dem Bestreben der Evangelischen Arbeitervereine ihre öffentliche Anerkennung auszusprechen. Die Evangelischen Arbeitervereine bezeichnen einen ernstlichen Versuch, dem Arbeiterstande auf dem Wege der Selbsthilfe, innerhalb der gesetzlichen Schranken und unter Wahrung der höchsten Güter unsers Volkes zur Erfüllung berechtigter Forderungen zu verhelfen. Das Bestreben der arbeitenden Bevölkerung, im öffentlichen Leben zu größerer Geltung und höherem Ansehen zu gelangen, ist nicht unberechtigt. Die Besitzenden und Gebildeten sollten der sozialen Hebung des Arbeiterstandes nicht mißmutig oder gar neidisch widerstreben, sondern ihr freudig zustimmen, sie fördern und zum Wohl der Gesamtheit mit Besonnenheit leiten. Nur auf dem Wege umfassender Reformen zu Gunsten der Arbeiterbevölkerung ist die Macht der sozialdemokratischen Bewegung zu brechen; nur soziale Reformen sind imstande, uns vor gewaltsamem Umsturz zu schützen und Religion, Sitte und Ordnung zu erhalten.

4

Auf diesen Weg hat der alte Heldenkaiser schon unmittelbar nach den ruchlosen Attentaten hingewiesen, in einer Zeit, wo gewiß scharfe Gesetze am Platze waren, indem er es in feierlicher Botschaft aussprach, daß „die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Unterdrückung der Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sei." Wilhelm I. gab den europäischen Staaten das Vorbild der Arbeiterschutzgesetzgebung und richtete an den Reichstag die denkwürdigen Worte: „Wir haben es jederzeit als eine der ersten von uns als Kaiser übernommenen Pflichten anerkannt, der Lage der arbeitenden Klasse im ganzen Reiche unsre Fürsorge und Pflege zuzuwenden. Unsre kaiserlichen Pflichten gebieten uns, kein in unsrer Macht stehendes Mittel zu versäumen, um die Besserung der Lage der Arbeiter und den Frieden der Berufsklassen unter einander zu fördern, solange Gott uns Frist giebt zu wirken." Denselben Grundsätzen folgte Wilhelm II., als er die Zeit für gekommen erachtete, das Sozialistengesetz aufzuheben und durch eine umfassende Steuerreform in dem Sinne ausgleichender Gerechtigkeit die Schultern der wirtschaftlich Schwächern zu entlasten. Auf diesen Weg einer thatkräftigen Reformpolitik muß die Regierung zurückkehren, wenn die Gefahren des Umsturzes überwunden, der Kampf für Religion, Sitte und Ordnung zu einem glücklichen Ende geführt werden soll.

Ohne bedeutende Opfer der Besitzenden und besonders der Reichen sind soziale Reformen nicht möglich; doch werden die Einsichtsvollen sich wohl lieber freiwillig zu großen Opfern entschließen, als sich zu noch größern zwingen lassen, nachdem die bestehende Ordnung gewaltsam zertrümmert ist. Die Entwicklung des Großkapitalismus, die Anhäufung unermeßlicher Reichtümer in wenigen Händen muß im Interesse der Gesamtheit auf gesetzlichem Wege gehemmt werden. Um eine Vermehrung der Massenarmut zu verhüten, muß wirtschaftlichen Krisen vorgebeugt und müssen Mittel und Wege gesucht werden, die Arbeitslosigkeit zu beschränken. Um den Mittelstand vor dem drohenden wirtschaftlichen Ruin zu schützen und als Stütze der bestehenden Ordnung gegen alle Umsturzbestrebungen zu erhalten, müssen energische Reformen durchgeführt werden, mögen sie z. B. Herabsetzung der Eisenbahnfracht für alle Arten von Lebensmitteln, oder Kreditkassen zur Unterstützung des Handwerks, Bodenbesitzreform oder das Hypothekenrecht betreffen: lieber Reformen, die nicht fehlerfrei sind, als gar keine! Vielleicht

ists möglich, das allgemeine Wahlrecht an das dreißigste Lebensjahr zu knüpfen, oder neben dem Wahlrecht auch die Wahlpflicht gesetzlich einzuführen, oder eine mäßige Berücksichtigung von Besitz und Bildung in dem Wahlgesetz zu formuliren; aber es ist unmöglich, dem Volke das allgemeine Wahlrecht wieder zu nehmen. Es wird auch unmöglich sein, neben dem allgemeinen Wahlrecht für den Reichstag auf die Dauer das preußische Dreiklassenwahlrecht für das Abgeordnetenhaus festzuhalten. Es ist ferner wünschenswert, daß auch das kommunale und namentlich das kirchliche Wahlrecht weniger als bisher an den Besitz gebunden sei. Zu einer größern Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten sind auch die untern Stände infolge der guten Schulbildung befähigt. Durch besonnene Reformen sollte aus den untern Volkskreisen und aus dem Mittelstande den obern Ständen, namentlich auf dem Gebiete der Selbstverwaltung, frisches Blut zugeführt werden, damit unser Volksleben vor Stagnation bewahrt bleibt. Wird der Arbeiterwelt eine umfangreichere Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gewährt, werden ihr größere Rechte zugestanden, so wird sie auch die ihr auferlegten Pflichten williger tragen; Neid und Mißtrauen wird abnehmen, das Interesse für Vaterland und Vaterstadt wird wieder erwachen und wachsen, die Kluft zwischen Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten wird überbrückt, die Gegensätze werden gemildert, Versöhnung und sozialer Friede wird angebahnt werden.

Sollen aber Religion, Sitte und Ordnung erhalten bleiben, so muß vor allem der Fürsorge für die heranwachsende Jugend eine viel größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Für die Entwicklung unsrer Jugend ist die Zeit vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Lebensjahre die gefahrvollste, und gerade für diese Zeit thut weder Staat, noch Kirche, noch Schule etwas Nennenswertes. Es genügt nicht, der konfirmirten Jugend bis zu einem bestimmten Lebensjahre den Besuch politischer Versammlungen, die Teilnahme an Vereinen, den Besuch des Wirtshauses oder sonstiger Vergnügungslokale zu verbieten; es muß etwas Positives für sie geschehen. Es ist die Pflicht der Gesamtheit, auf die Charakterentwicklung der heranwachsenden Jugend einen heilsamen Einfluß auszuüben. Dazu gehört nicht nur ein Fortbildungsunterricht über das jetzt übliche Konfirmandenalter hinaus. Schwierigkeiten aller Art stehen der Erfüllung dieses Wunsches entgegen; aber sie müssen und können überwunden werden. Vielleicht würde es sich empfehlen, die bisherige Konfirmation freizugeben und auf ein reiferes Lebensjahr zu verschieben. Was hat eine Konfirmation für einen Wert, die für eine Reihe von Jahren die völlige Trennung des Konfirmirten von der Gemeinde einleitet? Wer an den Rechten der Gemeinde teilnehmen will, sollte sich doch auch seiner Pflichten gegen die Gemeinde bewußt geworden sein. Nach unsrer jetzigen Sitte pflegen die eben konfirmirten Knaben der arbeitenden Bevölkerung fast ausnahmslos der Kirche den Rücken zuzuwenden, um sich sofort den sozialdemokratischen Vereinen anzuschließen. Dieser traurige Zustand bedarf dringend der Abhilfe. — Ferner sollte der Religionsunterricht in den Lehrerseminaren einer gründlichen Reform unterzogen werden, damit auch der Religionsunterricht in den Volksschulen seinem Zweck mehr entspräche. In dieser Hinsicht enthält der Artikel in Nummer 25 der Christlichen Welt „Was gehört aus dem Alten Testament in den christlichen Religionsunterricht?" sehr beherzigenswerte Winke. In der That wird jeder, der mit Sozialdemokraten religiöse Diskussionen geführt hat, einräumen müssen: „der Atheismus der Sozialdemokratie ist die Antwort auf die Schäden unsers Religionsunterrichts," und der Mahnung zustimmen: „Gebt ihnen im Religionsunterricht keine Steine statt Brot, dann werden sie auch später nicht mit Steinen nach der Religion werfen."

Sollen die Gefahren des Umsturzes überwunden, Religion, Sitte und Ordnung geschützt werden, so müssen die Reformen, die die sittlich-religiöse Erziehung unsers Volkes bezwecken, mit den Reformen auf sozialpolitischem Gebiet Hand in Hand gehen. Entschließen wir uns nicht zu diesem Weg der Reformen, so nützen uns weder neue Gesetze noch neue polizeiliche Machtmittel; vereinigen wir uns zu einer umfassenden, thatkräftigen Reformarbeit, so brauchen wir keine Verschärfung der Gesetze, wohl aber Männer, die die sozialen Zustände unsers Volkes gründlich kennen, gegenüber wirtschaftlicher Not und sittlichem Elend ein warmes Herz haben, zugleich aber auch gefestigt sind in dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott und sein Evangelium, auf die Macht der Wahrheit und der Liebe, sowie auf den gesunden Kern unsers deutschen Volkes, Männer, die bereit sind, in diesem Vertrauen mit Selbstverleugnung und Opferfreudigkeit, mit Ausdauer und Geduld ihr Leben in den Dienst des Vaterlandes zu stellen.

Gott erhalte und mehre uns unsern Glauben, unsre Liebe und unsre Hoffnung!*) E Trommershausen

---

William Wordsworth

sein Leben, seine Werke, seine Zeitgenossen. Von Marie Gothein. Halle a. S., Max Niemeyer. 1893. 8 Mk.

So tief man in Deutschland in das Verständnis Shakespeares und Byrons eingedrungen ist, so ablehnend verhält man sich noch immer bedeutenden Dichtern gegenüber, die in England das höchste Ansehen genießen. Selbst Shelley erscheint vielen zu abstrakt, von dem dichterischen Philosophen Browning gar nicht zu reden, der auch in seinem Lande ohne Kommentar nicht gelesen zu werden pflegt. Außer Thomas Moores Liedern ist die englische Lyrik so anders geartet wie die deutsche, daß wir uns schon bei Tennyson bisweilen befremdet fühlen durch das Vorwiegen der Reflexion; denn obwohl der Gedanke von der Empfindung aufgesogen wird, hat er ihr doch Farbe, ja Form verliehen.

Wordsworth berührt uns durch das gedankliche, philosophische, nicht gerade lehrhafte, aber doch in dem Carlyleschen Sinne prophetische Element seiner Dichtungen besonders fremdartig. Es verlangt zunächst Anstrengung, in seine Eigenart einzudringen, zu erkennen, daß es eben doch nicht in Verse gezwungne Gedanken sind, sondern

> Laute der süßen, schwermutvollen
> Musik der Menschheit, die nicht herb und schrill,
> Nein, machtvoll reingend und besänftigend wirkt . . .

(Band II, S. 18), Poesie, die sich nur in gebundner Rede vernehmbar machen kann.

Wordsworths Philosophie ist in seiner Naturauffassung enthalten. . . . Doch hat er immer die Zumutung abgelehnt, daß seine Philosophie in ein System zu zwängen sei. . . . Stetig begleitete ihn das Bewußtsein seiner Sendung. Felsenfest war seine Ueberzeugung, daß er der Menschheit eine Lehre zu vermitteln habe, daß er die Offenbarung, die ihm in der Natur geworden, auch andern mitteilen müsse, daß er dichte, um sein Zeitalter zu lehren, wie es seine Bürde tragen könne, und um es zu einem tiefern, innerlichen Leben zurückzuführen.

---

*) Obiger Aufsatz ist vor der Eröffnung des Reichstags geschrieben und gedruckt. Leider ist er durch die Thronrede nicht überflüssig, durch die Umsturzvorlage erst recht notwendig geworden. Diese Vorlage mag im einzelnen der Erwägung wert sein, aber sie wird in sehr ernsten Punkten (z. B. § 130) die Kritik nicht vertragen, und sie ist als Ganzes ein verhängnisvoller Fehler. Ablehnung durch den Reichstag ist uns ein schlechter Trost; der Fehlgriff der Regierungen wird dadurch nicht aus der Welt geschafft. An der Thronrede schmerzt uns, daß zwar der Verheißung einer „Ergänzung des gemeinen Rechts" die Vorlage auf dem Fuße folgte: welche künftige Thaten oder Absichten stecken aber hinter den guten Worten verborgen, die jener Ankündigung vorangehn? „Getreu den Ueberlieferungen der Vorfahren, betrachten Meine hohen Verbündeten und Ich es als die vornehmste Aufgabe des Staates, die schwächern Klassen der Gesellschaft zu schützen und ihnen zu einer höhern wirtschaftlichen und sittlichen Entwicklung zu verhelfen. Die Pflicht, dieses Ziel mit allen Kräften anzustreben, wird um so zwingender, je ernster und schwieriger der Kampf um das Dasein für einzelne Gruppen der Nation sich gestaltet hat. Von der Ueberzeugung getragen, daß es der Staatsgewalt obliegt, gegenüber den streitenden Interessen der verschiednen Elemente das Gesamtinteresse des Gemeinwesens und die Grundsätze der ausgleichenden Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen, werden die verbündeten Regierungen fortfahren in dem Bestreben, durch Milderung der wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze das Gefühl der Zufriedenheit und der Zusammengehörigkeit im Volke zu erhalten und zu fördern." Wir kennen niemanden, der an das Bevorstehen weiterer ernster Reformen auf sozialem Gebiet glaubte. So schweben diese schönen positiven Sätze in der Luft, die Negation aber wird praktisch angefaßt. Es ist freilich auch viel leichter, am Strafrecht zu bessern als an der Gesellschaft. Aber welch unheilvolles Manko, das hier vorliegt! D H

Und dies ist es, was uns mit immer neuem Staunen und mit stiller Ehrfurcht erfüllt, je mehr wir in das Leben und die Werke des Dichters eindringen. (Band I, S. 218)]

Das vorliegende Buch bietet uns nun auch in Deutschland diese Möglichkeit dar. Die Mitteilungen der Verfasserin beruhen auf Quellenstudien. Ein an äußern Ereignissen belangloses, reiches, tiefes Innenleben zieht an uns vorüber. Wir lernen ein Stück Zeitgeschichte kennen, den Umschwung der Anschauungen, der sich um die Wende des Jahrhunderts in England vollzog, und zwar durch die Männer, die wesentlichen Anteil daran hatten. Wir werden eingeführt in die nahen Freundschaftsbeziehungen von Samuel Taylor Coleridge und Wordsworth; wir begleiten sie auf ihren Reisen nach Deutschland und leben ihr abgeschiednes Leben an den Ufern der „Seen“ mit. Wir tauchen ein in diese Weltabgeschiedenheit, leben dies Leben in der Natur mit, die durch Wordsworths Schilderungen Berühmtheit erlangt hat, empfangen ihre Lehren, die nach ihm „nicht in dem Vergleich mit dem Menschenleben liegen, sondern in dem Gefühle von der Gleichheit des Lebens in der Natur und in der Menschenseele.“ Wir treten ein in die Wechselwirkung der leitenden Geister seiner Zeit. Wir berühren uns persönlich mit Walter Scott und Carlyle, Thomas Arnold, Shelley, de Quincy, Crabb-Robinson, der Wordsworth besonders nahe stand, und hören von Henry Newman. Wir erfahren, welch warmer Freund Deutschlands Wordsworth gewesen, wie er schon 1807 seine Einigkeit vorausgesagt, die Schlacht von Waterloo, Schill und Andreas Hofer besungen hat. Am wohlthuendsten berührt unter seinen persönlichen Beziehungen das Verhältnis zu seiner Schwester Dorothea — er heiratete erst spät —, die seinen äußern und innern Bedürfnissen ein gleich ideales Verständnis wie Hingabe entgegenbrachte. Außerordentlich dankenswert ist der litterarhistorische Ueberblick über die Entwicklung der englischen Dichtung von Pope bis auf Wordsworth.

Des Dichters schlichte, wahrhaftige, tiefsinnige, weltabgewandte Persönlichkeit steht durchgehends im Mittelpunkte der Darstellung. An der Hand seiner Dichtungen werden wir in die Wandlungen seiner Entwicklung eingeführt; wir erleben, wie sich die Verständnislosigkeit seiner Zeitgenossen zu Anerkennung steigert und zuletzt zu Bewunderung und begeisterter Verehrung erhebt.

Wer Freude daran hat, den Einflüssen nachzugehen, die ein bahnbrechender Geist auf den andern gewinnt, findet hier reichlich Nahrung.

Coleridge sehen wir von Kant und Herder befruchtet; Carlyle und Crabb-Robinson erschließen den Engländern das Verständnis für Goethe. Robertson wird neben Stuart Mill, George Eliot und Mathew Arnold nicht unter denen genannt, auf die Wordsworth nachhaltig gewirkt habe. Wer aber Robertson kennt, wird nicht nur dankbar die Darstellung der Zeit, in der er geworden ist, begrüßen, sondern auch Wordsworth lieb gewinnen, weil er es war, der Robertson den Weg gewiesen, auf dem sein Geist „in Trübsalen, in Nöten, in Aengsten“ frei werden konnte, nicht von den Schranken, aber von der Gebundenheit an die Schranken des Zeitlichen, Räumlichen, Vergänglichen.

Robertson hat kurz vor seinem Tode einen Vortrag über Wordsworth gehalten, der als eine Ergänzung der in dem vorliegenden Buche dargebotenen Beurteilung des Dichters angesehen werden kann. Vertieft er hier doch ganz besonders seine Lieblingsmeinung über die Einheit von Poesie und Religion*) und stellt Wordsworth als den Priester hin, der das Sakrament der Natur verwalte und spende.

Mit das Wertvollste ist vielleicht der zweite Teil, der uns in meisterhafter Uebersetzung eine Auswahl der bedeutendsten Dichtungen Wordsworths vermittelt. Die größte Gefahr metrischer Uebersetzungen ist hier überwunden, Prosa in Versen zu liefern. Dafür ein Beispiel statt vieler:

Mit jeder Form des Daseins ist verknüpft
Ein thätiges Prinzip — mag es verborgen
Auch sein vor unsern Sinnen — es besteht
In allen Dingen der Natur: den Sternen]
Des blauen Himmels, in den flüchtgen Wolken,
In Blumen, Bäumen, jedem Kieselsteine
Am Grund des Berges, in dem harten Felsen,
Dem Wasser und der unsichtbaren Luft.
In allem, was besteht, wirkt diese Kraft,
Weit über sich hinaus ein Gut vermittelnd,
Hier reinen Segen, dort vermischt mit Uebel,
Ein Geist, der keine Sonderstelle kennt,
Nicht Kluft, nicht Einsamkeit; von Glied zu Glied
Kreist er umher, die Seele aller Welten.
Das ist des Universums hohe Freiheit;
Entfaltet sichtbar mehr, je mehr wir wissen,
Und doch am wenigsten verehrt, geachtet
Im Menschengeiste, ihrer höchsten Wohnung.
Bedachtes Handeln ist der Hoffnung Nahrung,
Raubst du ihr dies, nimmst du ihr jede Stütze,
Sie schmachtet — stirbt. Und wir verderben mit,
Denn nur durch Hoffnung leben wir und sind wir.
Wir sehen einzig durch dies heitre Licht
Und atmen nur der Zukunft süße Luft,
So leben wir, und haben sonst kein Leben.

Das Werk ist wohl geeignet, uns ein tieferes Verständnis für das Beste und Höchste in angelsächsischer Geistesart zu erschließen. Charlotte Broicher

*) Erscheint im kommenden Jahre mit Robertsons andern Vorträgen in deutscher Uebersetzung von H. v. D.

Die Botschaft Tolstois

13. Kurze Darlegung des Evangeliums

Als Tolstoi das Christentum in der Theologie seiner Landeskirche studirte, fand er neben einem Quell reinen Lebenswassers allerlei Schmutz und Schlamm; d. h. mit der christlichen war eine fremde und häßliche, hebräische und kirchliche Lehre verbunden. Es war natürlich, daß er nun das wahre Christentum an seinem Ursprunge, im Evangelium suchte. Er wollte das Licht schauen, das nun schon achtzehnhundert Jahre die Welt erleuchtet hat. Er fand es allerdings im Neuen Testamente, aber selbst hier noch nicht ganz rein. Deshalb schrieb er sich ein neues Evangelium, das ihn nun völlig befriedigte. Folgendermaßen verfuhr er dabei: Er ließ die vier Evangelisten stehen und strich alles Uebrige (außer einem Auszuge aus der ersten Johannesepistel). Dann verschmolz er die vier Erzählungen der Evangelisten zu einer einzigen und teilte sie in zwölf große Kapitel, von denen jedes eine wichtige Lehre beleuchtet. Dann strich er — wenigstens in der kurzen, veröffentlichten Ausgabe, nicht in der ungedruckten, ausführlichen — alles Wunderbare, also z. B. die Geburt Jesu, seinen Stammbaum, die Flucht nach Aegypten, die Wunder in Kanaan und Kapernaum, die Auferstehung Christi und die Hinweise auf die Prophezeiungen, die sich im Leben Christi erfüllten. Damit nicht zufrieden, änderte er auch im übrigbleibenden Texte noch vieles, was ihm in der Vorlage nicht gefiel und darum leicht unrichtig schien. Was schließlich zustande kam, nannte er, „das Evangelium“; wir nennen es: „das Evangelium, wie es Tolstoi gern haben möchte.“ Er hat fast dasselbe barbarische Verfahren befolgt, wie vor mehr als tausend Jahren der Sänger des „Heliand,“ der aus Christus einen germanischen Volkskönig machte und den Angriff des Petrus auf Malchus besonders verherrlichte, weil der alte Sachse dafür mehr Verständnis hatte als für Dulden und Dienen. Hätte Tolstoi es ganz genau so gemacht wie der Heliandsänger und uns als Dichter das Leben Jesu geschildert, wie er es sich dachte, so wäre gewiß ein ergreifendes und erhebendes Werk entstanden. So ist es ein Zwitterding zwischen Wissenschaft und Dichtung geworden.

Wir wollen Tolstoi nicht rechtfertigen, sondern nur wiedergeben, wie er sein Vorgehen erklärt. Gegenüber der strengen Orthodoxie beruft er sich einfach auf die Ergebnisse der Bibelkritik und betont, daß wohl die Lehre Christi heilig sein kann, keinesfalls aber eine gegebne Menge von Versen und Buchstaben; kein Buch werde dadurch von der ersten bis zur letzten Seite heilig, daß Leute sagen, es sei heilig. Den Bibelhistorikern und Philologen sagt er, daß ihre Arbeit ihn nicht interessire; für ihn sei das Christentum weder eine Offenbarung, noch eine historische Erscheinung, sondern eine Lehre, die dem Leben einen Sinn und weise Gebote giebt. Er brauche nicht zu wissen, ob-

Jesus Christus Gott sei oder nicht, oder von wem der heilige Geist ausgehe; er brauche aber ebenso wenig zu wissen, wann oder von wem das Evangelium oder eine Parabel abgefaßt sei. Er brauche nur die herrliche Lehre, die die Welt erleuchtet. Alle wunderbaren und unglaublichen Berichte streicht er, weil sie keine Lehre in sich enthalten und die Darstellung der Lehre nur verwickeln und belasten. Die übrigen Teile des Neuen Testaments streicht er, weil sie entbehrlich und minderwertig sind und vielfach geradezu Verderbungen der Lehre Christi enthalten. Besonders Paulus verstand diese Lehre nicht richtig, kannte sie auch nicht so gut, wie sie nachher im Matthäusevangelium zum Ausdruck kam; er verquickte sie mit der Lehre pharisäischer Ueberlieferung und dadurch mit dem Alten Testamente.

Von der Zeit Pauli an beginnt ein christlicher Talmud, der sich Kirchenlehre nennt, und Christi Lehre wird keine einheitliche, göttliche und ganze Lehre, sondern ein einfaches Glied einer Kette von Offenbarungen, die mit Beginn der Welt anhuben und sich in der Kirche bis auf den heutigen Tag fortsetzen.

Für sein eignes, neues Evangelium beansprucht Tolstoi, daß es sich durch Einheitlichkeit, Wahrheit, Einfachheit und Ganzheit der Lehre und durch Uebereinstimmung mit dem innern Gefühl jedes Wahrheit suchenden Menschen als richtig erweisen werde. Und weiter sagt er von dieser Arbeit:

Nicht darum handelt es sich, zu beweisen, daß Jesus kein Gott und daß deshalb seine Lehre keine göttliche war, und nicht darum, zu beweisen, daß er kein Katholik war, sondern darum, daß man verstehe, was das Wesen einer Lehre ausmache, die den Menschen so hoch und teuer ward, daß sie den Prediger dieser Lehre als Gott anerkannten und anerkennen. Wohl, das habe ich zu thun versucht und habe ich für mich zum mindesten gethan. Und das ist, was ich nun meinen Brüdern vorlege.

Was ist denn nun nach Tolstoi das Wesen dieser christlichen Lehre? Er sagt es in den Vorreden zu seinen zwölf Kapiteln, aber wir müssen gestehen, durch Einfachheit und Klarheit imponiren uns seine Ausführungen nicht. Die ersten Sätze lauten:

Das Evangelium ist die Verkündigung dessen, daß der Allursprung kein äußerer Gott ist, wie die Menschen glauben, sondern die Erkenntnis des Lebens. Und deshalb tritt an Stelle dessen, was die Menschen Gott nennen, nach dem Evangelium die Erkenntnis des Lebens. Ohne Erkenntnis kein Leben. Jedweder Mensch ist darum allein lebendig, weil er die Erkenntnis des Lebens hat.

Bei aller Hochachtung vor meinen Lesern fürchte ich, daß sie das nicht verstanden haben. Da diese Theorie aber für Tolstoi so wichtig ist, müssen wir sie wiederholen:

Jeder Mensch erkennt in sich . . . einen freien, vernünftigen und vom Fleische unabhängigen Geist. Dieser Geist, unendlich und aus dem Unendlichen stammend, ist der Allursprung, das, was wir Gott nennen. Allein in uns kennen wir ihn. Dieser Geist ist der Ursprung unsers Lebens, ihn muß man höher stellen als alles, ihm muß man leben. Haben wir diesen Geist zur Grundlage für das Leben gemacht, so empfangen wir das wahre, unendliche Leben. . . . Ist ein unendlicher Geist im Menschen, dann muß er gegeben sein dazu, daß die Menschen in ihm das unendliche Leben hätten. Und darum hat der Mensch, der sein Leben in diesem Geiste findet, das ewige Leben. Der Mensch aber, der sein Leben in diesem Geiste nicht findet, hat kein Leben. Die Menschen können selbst wählen, Leben oder Tod. Das Leben ist im Geiste, der Tod im Fleische. Das Leben des Geistes ist gut, ist Licht; das Leben des Fleisches ist böse, ist Finsternis. An den Geist glauben heißt, Werke des Guten schaffen; nicht glauben heißt, Werke des Bösen schaffen. Das Gute ist Leben, das Böse Tod. Einen Gott, äußern Schöpfer, Ursprung aller Ursprünge kennen wir nicht. Wie wir ihn uns allein vorzustellen vermögen, ist, daß er den Geist in die Menschen säete. . . . Und der Same, der auf gutes Land fiel, wächst, und der auf widriges fiel, geht zu Grunde. Nur der Geist giebt den Menschen das Leben; von den Menschen aber hängt es ab, es zu bewahren oder zu verlieren. Das Böse ist nicht da für den Geist. Das Böse, das ist der Schein des Lebens. Nur Lebendes und Nichtlebendes giebt es. Das ist der Begriff der ganzen Menschenwelt; für jeden Menschen aber giebt es ein Bewußtsein von dem Himmelreiche in der Seele. Nach seinem Belieben kann jeder Mensch zu ihm eingehen oder nicht eingehen. Um einzugehn zu ihm, muß man an das Leben des Geistes glauben. Wer an das Leben des Geistes glaubt, der hat das unendliche Leben.

Kein Leser wird diese schwer oder gar nicht verständlichen Sätze für eine bessere Auffassung der christlichen Lehre halten, als wir sie bisher hatten. Aber, wie gesagt, Tolstoi legt auf diese Theorie den größten Wert. Als Jesus die Jünger fragt, wie sie seine Lehre vom Menschensohne verstünden, antwortete ihm Simon Petrus: Das ist deine Lehre, daß du der Sohn des Gottes des Lebens bist, und daß Gott das Leben des Geistes im Menschen ist. Und Jesus sagt zu ihm: Nicht ich allein sondern alle Menschen sind es, und nicht ich offenbarte dies den Menschen, sondern der gemeinsame Vater der Menschen. Auf diese Erkenntnis gründet sich das wahre Leben der Menschen. Für dieses Leben giebt es keinen Tod. — Und in seinem Abschiedsgespräch redet Jesus dem Sinne nach Folgendes:

Das lehre ich, daß man sich vereinige mit dem Vater. Der Vater aber ist der Ursprung des Lebens. Das ist meine Lehre, daß man lebe im Willen des Vaters und erfülle seinen Willen für das Leben und Heil aller Menschen. . . .

Die Menschen stellen sich vor, sie seien Einzelwesen, ein jedes mit seinem Lebenswillen für sich; das aber ist Trug. Das alleinige wahre Leben ist das, das den Willen des Vaters als Ursprung des Lebens anerkennt. Diese Einheit des Lebens offenbart meine Lehre und stellt das Leben dar, nicht wie einzelne Schößlinge, sondern wie einen einzigen Baum, an dem alle Schößlinge wachsen. Der nur, der im Willen des Vaters lebt wie ein Schößling am Baume, lebt; wer aber leben will nach seinem Willen wie ein losgerissener Schößling, stirbt. . . . Das Gebot, das meine ganze Lehre ausdrückt, ist das: alle Menschen sollen einander lieben. Und darin besteht die Liebe, daß man sein fleischliches Leben opfere für den andern. . . .

Mein Tod, bei dem ich nicht weiche von der Wahrheit, wird euch bezeugen, und ihr werdet verstehen, was Lüge, was Wahrheit sei, und was hervorgehe aus dem Wissen um Lüge und Wahrheit. Verstehen werdet ihr, daß die Lüge die ist, daß die Menschen an ein fleischliches Leben glauben und nicht an ein geistiges Leben; daß die Wahrheit das Einswerden ist mit dem Vater, und daß der Sieg des Geistes über das Fleisch hervorgeht aus ihm. . . . Dem Joche des Fleisches werdet ihr unterworfen sein, aber nur auf Augenblicke; ihr werdet leiden und wiedererstehen durch den Geist, wie ein Weib leidet in den Wehen, darauf aber Freude fühlt, daß sie einen Menschen zur Welt gebar. Das werdet auch ihr verspüren, wann ihr, nach der Unterwerfung durch das Fleisch, erhoben werdet durch den Geist. Eine solche Seligkeit werdet ihr dann fühlen, daß ihr nichts zu wünschen haben werdet. . . .

Wir sehen: christliche und Tolstoische Lehre durcheinandergemischt. Und so ist es in dem ganzen Reklam-Doppelheft, in dem uns die von Paul Lauterbach herrührende Uebersetzung vorliegt. Tolstoi muß dieses Werk im Zustande geistiger Ermattung verfaßt haben, sonst müßte dem scharfen Logiker doch wenigstens der Gedanke gekommen sein, daß das Licht, das achtzehnhundert Jahre schon die Welt erleuchtet, und das er gerade darum ehrte und suchte, nicht eine erst heute von ihm entdeckte, den allermeisten Menschen noch unbekannte und geradezu unverständliche Lehre sein kann. Wir sind allerdings dem vorliegenden Buche nicht ganz gerecht geworden, wir sollten namentlich die sittlichen Lehren Christi in Tolstoischer Fassung zeigen und würden dann wohl zugeben müssen, daß Tolstois Ethik stärker ist als seine Metaphysik; aber dazu werden uns seine folgenden Werke noch reichlich Gelegenheit bieten. Denn Tolstoi ist von nun an ein Verkündiger des Christentums, wie er es versteht. Bode

Für den Weihnachtstisch

Vor Schluß der Redaktion geht uns ein Buch zu, das wir ungelesen empfehlen: Geistliche Gedanken eines Nationalökonomen. Von Wilhelm Roscher. Dresden, v. Zahn und Jaensch. 187 S. 4, gebunden 5 Mk. Allerlei Besprechungen von guten Sachen müssen für die nächste Nummer zurückgestellt werden: etlichen Lesern ist wohl auch dann noch damit gedient. Ich nenne Glück von Hilty, den zweiten Band (Leipzig, Hinrichs. Preis 3, 4 und 5,50 Mk. Vgl. über den ersten Band Jahrgang 1892 Nr. 11 und 23). Ferner Aus dänischer Zeit von Charlotte Niese (Leipzig, Grunow. Gesamtausgabe, sehr hübsch gebunden 5 Mk. Vgl. 1892 Nr. 24 und 1894 Nr. 27), reizende Erzählungen. Nachdrücklich verwiesen sei auf Karl von Hases Gesammelte Werke (Leipzig, Breitkopf und Härtel. Vgl. Nr. 33 und 38 dieses Jahrgangs; die dort begonnene Besprechung wird fortgesetzt). Kirchengeschichtlich und menschlich merkwürdig ist der Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise, mit der Leidensgeschichte Abälards, aus dem Lateinischen von Baumgärtner (Reclams Universalbibliothek. 315 S.). Vollendet liegt vor Das Alte Testament, übersetzt, eingeleitet und erläutert von D. Eduard Reuß, sieben Bände (vgl. Jahrgang 1893 Nr. 50 und das Inserat in voriger Nummer), desgl. Die heilige Schrift des Alten Testaments, übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch, Professor der Theologie in Halle (vgl. Jahrgang 1893 Nr. 49). Endlich sei heute noch wenigstens erwähnt: Erinnerungen eines preußischen Beamten von A. Ernst von Ernsthausen (Velhagen und Klasing. 432 S. 7 Mk.), ein vortreffliches Buch, und Ideal und Leben von Professor Dr. S. Oettli (Gotha, Schlößmann. 338 S. 5 Mk.).

(Fréderick William Robertson) Religiöse Reden. In deutscher Uebersetzung von Charlotte Broicher. Anhang zu „Friedrich William Robertsons Lebensbild in Briefen.“ Zweite, umgearbeitete und ver-

mehrte Auflage. Mit Robertsons Bildnis. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1895. 225 S. 2,40 Mk.

Es werden bald vierzig Jahre vergangen sein, seit ich zum erstenmale auf Robertson hingewiesen wurde. Eine mütterliche Freundin, die längst heimgegangne Frau Professor Ida Herbst in Hamburg, verehrte mir ein Bändchen mit Predigten von Robertson, die sie aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hatte. Sie deutete ihren Namen nur durch die Anfangsbuchstaben J. H. an; das Buch erschien in der Agentur des Rauhen Hauses. Seitdem habe ich wiederholt an den Predigten des berühmten englischen Meisters mich erbaut und dankbar von ihnen gelernt, nicht bloß von den gedruckten, sondern auch von ungedruckten, die ich als Uebersetzungen im Manuskript einer Tochter jener verewigten vortrefflichen Frau verdanke. Die Biographie Robertsons habe ich mit lebhaftestem Interesse gelesen. Es wird also nicht bloß eine Höflichkeit sein, wenn ich gestehe, daß ich mit großer Freude den Wünschen von Frau Broicher nachkomme und eine Sammlung von Predigten, die sie eben jetzt in deutscher Uebersetzung hat ausgehen lassen, den Lesern der Christlichen Welt zu eingehender Lektüre angelegentlich empfehle. Die Predigten Robertsons können in Deutschland gar nicht weit genug Verbreitung finden; namentlich in den Häusern gebildeter Familien werden sie dankbare Leser aufs äußerste befriedigen; alle, die ein eignes religiöses Leben haben, mit dem Apostel zu reden, deren Leben verborgen ist mit Christo in Gott, werden sich von Robertsons Persönlichkeit angesprochen und von seinen Predigten gefesselt fühlen und ihm auch dann, wenn sie ihm in seinen Gedankengängen einmal nicht folgen können, für viel Förderung zu danken haben. Diese religiösen Reden sind ganz frei von dem aufdringlichen Kanzelpathos und der infallibeln Art, die die Wirkung auch guter Predigten so oft schwächen und nicht zum geringsten Teile verschulden, daß die Predigt überhaupt, namentlich bei uns in Deutschland, in argen Mißkredit gekommen ist. Robertson redet nicht aus der Erfahrung andrer; er spricht nicht nach, was sie ihm vorgesagt haben, sondern er geht seine eignen Wege in Erforschung und Anwendung des Schriftwortes; er spricht die evangelische Wahrheit so aus, wie sie sich ihm offenbart hat, wie er sie erlebt; wenn er darauf bedacht ist, die religiösen Ueberzeugungen seiner Hörer und Leser zu berichtigen und zu vertiefen, so will er sie doch nicht zwingen, am wenigsten überrumpeln, sie nicht für sich gewinnen, sondern sie an die Wahrheit fester binden, als deren Interpret er sich ihnen gegenüber weiß. Und wie schlicht und einfach redet er von den Geheimnissen des Glaubens. Da sind keine geistreichen Aperçüs, aber was er sagt, ist alles geistesvoll; da ist kein Haschen nach Bildern, aber unwillkürlich sieht er das Unvergängliche im Gleichnis des Vergänglichen; da werden nicht Geschichtchen und Anekdoten erzählt, der Redner taxirt seine Zuhörer zu hoch und faßt seine Aufgabe zu ernst, als daß er es unternehmen könnte, sie mit Bonbons abzuspeisen; da ist keine Phrase, alles ernste strenge Gedankenentwicklung aus tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens, das trotzig bald und bald verzagt ist, und scharfer Beobachtung der Welt und des Menschenlebens, seiner Höhen und Tiefen, seiner Sünden und Laster und seiner gemalten Tugenden. Unerbittliches Gericht ergeht über den natürlichen Menschen, aber daneben weckt das herzlichste Erbarmen die verborgne Sehnsucht des Menschenherzens nach dem ewigen Gott und ruft sie auf zu eignem Wagen und zu herzlichem Vertrauen. Dem Schriftwort steht der Redner voll ehrerbietiger Scheu gegenüber; es ist das Wort, durch das der ewige unsichtbare Gott sich in Rapport setzt mit seinen Menschenkindern, die er durch Propheten und Apostel und insonderheit durch den Herrn Jesum Christum und seine Boten und Diener zur Gotteskindschaft erziehen will. Aber der Redner weiß genau zu unterscheiden zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem, dem ewigen Geistesgehalt und der geschichtlichen Veranlassung, ihn zu offenbaren. — Die Uebersetzung — das Buch ist Ernst Curtius zum 2. September 1894 gewidmet — ringt mit ihrem Stoff, meistens mit glücklichem Erfolg; immer ist die deutsche Fassung klar, verständlich, würdig. Es sind zweiundzwanzig Reden, die uns dargeboten werden, über alt- und neutestamentliche Texte — jede derselben enthält eine Fülle von christlichem Tiefsinn; sie sind alle durchglüht von liebevollem Verständnis des Evangeliums, alle aus der demütig dankbaren Erfahrung geboren, daß Christus menschliches Leben verklärt, indem er es bei seiner tiefsten Sehnsucht, bei seinen heiligsten Ahnungen faßt; Christus ist der Vollender der Menschheit; der Christ die vollkommene Erscheinung des Menschen. — Wir freuen uns, daß diese Reden noch gerade zur rechten Zeit kommen, um als schönstes Angebinde den Weihnachtstisch christlicher Familien und vielleicht auch einsamer Gotteskinder zu bereichern — möchten sie viele Käufer finden; die Leser werden bald dankbare Freunde werden! Ehlers

(Der Heiland im Werden und Wirken) Ein Weinachtsbuch von Hermann Friedrich Schmidt, Pastor an der deutsch-evangelischen Kirche in Cannes. Basel, R. Reich, vormals C. Detloffs Buchhandlung 1893. 188 S. 2 Mk.

Das Buch enthält vierzehn Predigten, die in Cannes vor einigen Jahren vom 1. Advent bis zum 4. Sonntag nach der Taufe Jesu gehalten wurden. Predigen heißt dem Verfasser „die heilige Liebe Christi reden lassen.“ Er predigt daher nicht eine Lehre über Christus, sondern malt uns den Heiland vor Augen, der uns den Vater offenbart, uns zu seinen Kindern und unter einander zu Brüdern macht, der allein Frieden und ewiges Leben dem Herzen geben und vom Gerichte befreien kann.

Wie Luther wird ihm „der in der Gemeinschaft mit Christus, dem Mittelpunkte der Schrift, genährte Glaube zum Maßstab für die Teile der Schrift, in denen Christus und sein Heil zurücktreten“ (S. X). Stets weist er den innern Zusammenhang zwischen dem Heilandswege Jesu und dem vom zweiten Jesaia gezeichneten Bilde des Knechtes Gottes nach. Immer wieder sucht er das Interesse für die äußere und innere Mission anzuregen. Geradezu vorbildlich erscheint mir die Betonung der sozialen Seite des Christentums und die Behandlung der sozialen Fragen in der Predigt. In einem Verzeichnis evangelisch-sozialer Schriften darf dieses Buch nicht fehlen. Die Texte sind wirklich ausgelegt und auf die modernen Lebensverhältnisse angewendet. Der Verfasser will überzeugen, wendet sich an Herz und Gewissen, deckt ohne Menschenfurcht Reich und Arm, Hoch und Niedrig ihre besondern Sünden auf, ruft mit gewaltigem Ernst zur Buße, zeigt aber auch als einer, der selbst tief hineingeschaut hat, das Herz Gottes in seiner Barmherzigkeit. Die Sprache ist schlicht, klar, edel. Einen Ausdruck möchte ich in der zweiten Auflage umschrieben sehen, den „armen Krippenchristus“ (S. 81 und 82), auch scheint mir die Hinzufügung der Inhaltsangabe wünschenswert.

Hoffentlich findet dieses Erbauungsbuch Eingang in viele Häuser und folgt ihm das vom Verfasser versprochene Passions- und Osterbuch über den Ausgang Jesu bald nach. —st—

(Der israelitische Prophetismus) In fünf Vorträgen für gebildete Laien geschildert von Karl Heinrich Cornill, der Theologie und Philosophie Doktor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Königsberg. Straßburg, Trübner, 1894. 184 S. 1 Mk.

Wie der äußern Ausstattung nach, so eignet sich dieses Buch auch seinem Inhalt nach vorzüglich zum Weihnachtsgeschenk. Nicht für jedermann. Nicht für alle die, denen jede Kritik oder Umgestaltung kirchlich-biblischer Tradition einen persönlichen Schmerz und wohl gar eine Gefährdung ihrer Glaubensgewißheit bedeutet. Wohl aber für die, deren Interesse an allem haftet, was die Tiefen der Offenbarung mit neuen Augen zu ergründen sich anheischig macht. Hier haben unsre Gebildeten ein Stück moderner Bibelforschung vor sich, wie sie es schöner zurechtgemacht nicht wünschen können. Gerade von den Propheten redet der alttestamentliche Theolog unsrer Schule am liebsten, hier fühlt er sich auf der Höhe seiner Mission. Und mit Begeisterung behandelt auch Cornill seinen Gegenstand, anregend, fesselnd, auch wo man nicht sofort folgen kann. Ich bin nicht Fachmann und sehe bisher weder als Pastor noch als Redakteur meinen Beruf darin, für die am liebsten nach Wellhausen genannte neuere Auffassung der Geschichte Israels ohne Vorbehalt einzutreten. Mir ist an Cornills Vorträgen dies unbehaglich, daß er seine Zuhörer niemals merken läßt, wo die gesicherten Ergebnisse aufhören und die Hypothese anfängt. Freilich hätte er damit auf ein gut Teil der künstlerischen Wirkung verzichtet, an der ihm offenbar lag. Er wollte Bilder geben, wollte das volle Leben geben, wie es vor seinem rückwärts gewandten Seherauge stand. Und so soll man das Buch nehmen. Gerade unsre Leser, die in diesem Jahrgang so viel vom Alten Testament und neuen Ergebnissen der modernen Forschung darüber gehört haben, werden mit besonderm Interesse diese fesselnde Darstellung von einem unsrer Modernen studiren. Ich bin überzeugt, daß mancher, der vielleicht lange nicht mehr das Alte Testament zur Hand genommen hat, unter dem Eindruck dieser Vorträge wieder anfängt darin zu lesen und zu forschen. R

(Arnold Bergers Luther) Es kann nicht schlecht stehn um unsre Zeit, wenn uns von der Hand eines „Laien“ ein solches Lutherbuch dargereicht wird. Hingerissen von dieser Schöpfung eile ich noch mitten im Lesen unsern Lesern Bericht zu geben: vielleicht kommt meine Einladung manchem eben recht. Es fehlt uns ja wahrlich nicht an Lutherbiographien. Aber schon hat der Verfasser einen guten Namen durch seine „Einleitung in eine Lutherbiographie“: Die Kulturaufgaben der Reformation. Und was er, der Litterarhistoriker, uns nun schenkt, ist, soweit ich bis jetzt sehe, etwas so Vollendetes, eindringende Forschung, weitester Blick, lebendige Darstellung und schöne Sprache geben einen so herrlichen Zusammenklang, daß ich nicht anstehe, dies Werk die vollkommenste Frucht zu nennen, die unsre Lutherwissenschaft bisher gebracht hat. Luther wirklich hineingestellt in seine Zeit, deren religiöse, kirchliche, humanistische, künstlerische, politische, soziale Regungen und Umwälzungen uns zugänglich gemacht werden wie gegenwärtige und deutlicher als diese, und Luther über dem allen als der beherrschende Geist, der Bahnbrecher eines durchaus Neuen, der „religiöse Mittler“; da fragt man nicht mehr: Zeit oder Persönlichkeit? Da gilt: Persönlichkeit aus der Zeit und über der Zeit!

Es liegt zunächst der erste Halbband vor als Band 16/17 der unter dem Titel Geisteshelden von Bettelheim herausgegebnen Biographiensammlung, sehr billig: in Subskription auf sechs Bände der Sammlung 4 Mk., im Einzelbezug 4,80 Mk. ungebunden. Der Titel lautet: Luther 1483—1525. Von Arnold E. Berger, Privatdozent an der Universität Bonn. Berlin, Ernst Hofmann u. Co. 506 Seiten. R

(Ein Geschichtswerk ersten Ranges) Während die Geschichtswissenschaft sich in eine unabsehbare und unübersehbare Detailforschung zu verlieren schien, regt sich schon in etlichen Bevorzugten der Drang und die Kraft zur Zusammenfassung. So hat Professor Karl Lamprecht in Leipzig es unternommen, uns eine Deutsche Geschichte zu schreiben, in sieben Bänden die gesamte deutsche Geschichte, und zwar nicht wie man sie früher schrieb, als politische Geschichte, sondern wie es das heutige Geschlecht verlangt, als Kulturgeschichte. Und dies nicht nur der Mode zuliebe, sondern in idealer Erfassung der Aufgabe, alle lebendigen Strömungen im Volk, ja des Volkes Herz selbst zu begreifen und darzustellen. 1891 erschien der erste Band, fünf Bände liegen jetzt bereits vor (der fünfte als Halbband). Er führt uns in das Zeitalter der Reformation ein: 40 Seiten Reichsgeschichte, 120 Seiten Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, 50 Seiten Kunst- und Bildungs-

geschichte, 130 Seiten Reformationsgeschichte (bis 1525 und darüber bis zum Ausgang des Schwärmertums). Es kann sich heut nur darum handeln, noch vorm Fest das ebenso billige wie treffliche Werk zu empfehlen; eingehendere Würdigung bleibt vorbehalten. (Deutsche Geschichte von Dr. Karl Lamprecht, Professor an der Universität Leipzig. In sieben Bänden. Bisher fünfmal 6 Mk., gebunden 8. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung.) R

(Zwischen den Zeilen) Dies und das für besinnliche Leute von Arthur Bonus. Heilbronn, Eugen Salzer, 1895. 2, geb. 3 Mk.

Da ist nun das Büchlein, nach dem gewiß mancher sehnsüchtig ausgeschaut hat, seit es in Nr. 46 angekündigt ist. Gewissenhafte Leser der Christlichen Welt kennen den Verfasser schon ein wenig und haben sich mit seiner Eigenart wohl längst befreundet; sie werden auch in seinem Buche alte Bekannte finden: acht der vierundzwanzig Stücke sind im Laufe der Zeit bei uns veröffentlicht gewesen. Aber das ist nur ein Drittel. Unter dem Neuen ist vieles eigenartig, alles regt zum Nachdenken an — es ist eben „für besinnliche Leute" geschrieben. Besinnlich — das sind doch solche, die nicht schnell und leicht mit dem fertig sind, was ihnen entgegentritt, sondern die überall „im Leben den ewigen Inhalt zwischen den Zeilen lesen." Und diese Art zu lesen muß gelernt haben und verstehen, wer unserm Verfasser in seinen Gedanken folgen will. Wers kann, der wird immer wieder, immer lieber von dem frischen Wasser trinken, das uns hier geboten wird. Denn es ist einer, das merken wir bald, der uns in unserm Fühlen und Denken versteht, weil er selbst so denkt und fühlt wie wir. Er kennt die Schwierigkeiten und Gefahren, die sich dem religiösen Leben des modernen Menschen entgegenstellen; mit sicherer, sanfter Hand leitet er uns auf den Weg, der zu ihrer Ueberwindung führt. Manchmal sinds Wege, die fast ungangbar scheinen; wer sich nicht schrecken läßt, kommt auch auf ihnen zum Ziel — sich selbst vielleicht zur Ueberraschung. Dieser kleine Band schließt alles in sich, was für unser Innenleben von höchster Bedeutung ist. Fragen, die immer wieder in uns auftauchen, Fragen der Ewigkeit werden in ein oftmals neues, überraschendes Licht gestellt, unser ganzes religiöses Leben in seinem Werden und Wachsen liegt hier vor uns.

Und noch eins: die Form der Darstellung ist nicht das wenigst Anziehende. Ich weiß nicht, aber ich meine fast, viele lieben und lesen Bücher, die sich mit religiösen Problemen und Fragen beschäftigen, nur deshalb nicht, weil sie so langweilig geschrieben sind, oft in einer Terminologie, die an frühere dunkle Jahrhunderte erinnert und dem Nichttheologen schlechterdings unverständlich ist. Das hat unser Verfasser gänzlich vermieden. Es sind keine langatmigen Abhandlungen, sondern kurze, knappe, scharfumrissene Betrachtungen; einfach und schlicht bei aller Tiefe bewegt sich die Darstellung stets im Rahmen der Verhältnisse, die uns umgeben. Auch darin ist das Buch modern. So ist zwischen Inhalt und Form eine glückliche Harmonie hergestellt; die Stimmung, die über dem Ganzen liegt, wird durch nichts getrübt.

Auf Einzelnes einzugehen muß ich mir versagen. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich recht viele unsrer Leser dazu ermuntert habe, dieses Buch sich und andern zu schenken und damit zu einer schönen und reinen Weihnachtsfreude zu helfen. Denn von unsern Freunden will doch jeder zu den besinnlichen Leuten gerechnet werden, für die das Büchlein bestimmt ist! E Tn

(Laienpredigten) für das deutsche Haus. Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen von Otto v. Leixner. Berlin, Verlag der Bücherfreunde. 1894. Geb. 4,50 Mk.

Wir möchten nicht unterlassen, die Leser der Christlichen Welt auf dies ungemein zeitgemäße Buch aufmerksam zu machen, von dem nach kurzem Erscheinen bereits das zehnte bis zwölfte Tausend vorliegt. Otto von Leixner, der durch seine „Dämmerungen" schon vor mehreren Jahren sich in weitern Kreisen der „tiefer grabenden" Menschen Freunde erworben hat, bespricht in diesen „Laienpredigten" sehr einfach, wahr und offen, in packender Weise und mit Humor, trotz des Ernstes, viele tiefgreifende Schäden unsrer heutigen Lebenssitten in Familie, Gesellschaft und namentlich auf dem Gebiete der Erziehung. Um nur einige Ueberschriften herauszugreifen, so heißts Abschnitt I, Kapitel 3: Von der Vereinslauferei, der Jubiläumsseuche, dem „Tage" und der Festbummelei. Abschnitt II, Kapitel 1: Vom Luxus und seinen verschiednen Vermummungen. Kapitel 2: Von dem Wert der Zeit, der Langeweile und dem beschäftigten Müßiggang u. s. w. Wir wollen nur wünschen, daß diese sechs Predigten für Männer, sechs Predigten für Frauen und Mädchen und als dritter Teil: Randbemerkungen über höchst wichtige Dinge, nicht nur recht viel gelesen, sondern auch befolgt werden, zum Segen unsers deutschen Volkes! Möchte das kleine Buch auf vielen Weihnachtstischen ein Plätzchen finden! Ae

(Esquisses de morale évangélique) par L. Monod. Lyon, Rue Lanterne 10. (Selbstverlag des Verfassers?). 190 Seiten. 1.60 Mk.

Der alte Horaz kann für unsre Zeit noch epochemachend werden mit seinem Rat, alle Bücher zehn Jahre liegen zu lassen, ehe man sie herausgiebt, wenigstens auf dem Gebiet der Erbauungslitteratur sollte man ihn sich zu Herzen nehmen. Ueberall zeigt sich heute das Bestreben nach Kürze und Präzision. Die dreibändigen Romane sind verschwunden, und fünfaktige Opern und Schauspiele werden kaum noch geschrieben, auch in der Wissenschaft braucht nur der Fachmann noch dickleibige Bände durchzuarbeiten, während man für den wissensdurstigen und bildungsbedürftigen Laien „der Weisheit gesiebten Extrakt" (Fulda) bereit hält. Nur unsre Predigtbücher wollen nicht weniger und nicht dünner werden, immer neue Sammlungen sehen wir in den Buchhandlungen ausgestellt, und immer wieder erscheint im Vorwort die Bemerkung, daß gerade die Eigenart des oder der Verfasser noch nirgends vertreten sei, und daß man die Sammlung nur auf vielfachen Wunsch habe drucken lassen.

Offenbar besteht aber doch ein Bedürfnis nach solchen Büchern, denn sie werden gekauft. Ob man aber wirklich die Predigten alle liest, und ob sie auch ihren Zweck erfüllen? Es wird manchem so gehen wie mir: mit Ausnahme der Robertsonschen habe ich nie eine bis zu Ende lesen können und meine Erbauung immer da gefunden, wo es gar nicht darauf abgesehen war. Man hat nun versucht, an Stelle der gedruckten Predigten kürzere Meditationen oder Skizzen treten zu lassen, bei denen man denken muß; wer aber dazu keine Lust hat, dessen Gedächtnis kann sich doch immer an einige feste Punkte halten, die in solcher Skizze schärfer hervortreten als in der ausgeführten Predigt. Bahnbrechend in dieser Beziehung waren Smends „Feierstunden"; zu demselben Genre gehört unser Büchlein. Ich bedauere lebhaft, daß mein Kassandrablick mich für ein französisches Andachtsbuch in Deutschland nur geringen Erfolg sehen läßt; das Werkchen tritt auch so bescheiden auf, daß man kaum um seine Existenz weiß; und doch ist es das Beste und Feinste, was mir seit langer Zeit von dieser Art in die Hände gekommen ist. Der Titel des Buches deutet schon an, daß die erbauliche Seite hinter der didaktischen zurücktritt, ohne sie ganz zu verdrängen. Es ist das gewiß kein Fehler in einer Zeit, wo viele glauben, das erbauliche Moment allein betonen zu dürfen. Durch die freiere Form ist der Verfasser in der Lage, ohne Nebenrücksichten einzelne Fragen erschöpfend zu behandeln. Es sind das keine brennenden Fragen, wofern man darunter solche versteht, die in aller Munde sind, wohl aber ungelöste Fragen, die der Einzelne dann und wann sich vorlegen wird. Ich führe zum Beweis nur einige Titel an. „Die Wirkung der Predigt," „die Parteien," „Ueber Engherzigkeit," „Paulus und Felix," „Die gute alte Zeit." Ueberall findet sich eine Fülle feiner Bemerkungen und neuer Gedanken, überall weht ein Geist der Weitherzigkeit und der Liebe, der Duldung und Anerkennung. Wahre Kabinettstücke französischer Originalität sind Gsteig et châtelet und Le col des paresseux, die in ganz unaufdringlicher Weise aus Vorgängen des Alltagslebens eine feine Anwendung auf das Ewige machen. Es ist eine große Freude, ein Buch empfehlen zu dürfen, an dem auch der orthodoxeste Kritiker nichts wird aussetzen können. Pl

(Ships that pass in the night) by B. Harradan. Tauchnitz Edition. 1,60 Mk.

Das genannte Buch soll in England einiges Aufsehen erregt haben, und es ist in der That recht lesenswert. Handlung freilich finden wir fast gar nicht darin, aber von der ersten bis zur letzten Seite viele gute und fördernde Gedanken, und ich glaube, vor allem Menschen, denen des Lebens Ernst in einer oder der andern Gestalt nahegetreten ist, werden es gern zur Hand nehmen. Zwei Menschen, beide lungenkrank, lernen einander in einer Heilanstalt für Schwindsüchtige kennen. Er ist seit Jahren dort, verbittert und hart geworden, widerwillig sein Geschick tragend; sie, noch niemals vorher krank gewesen, mitten aus einem arbeitsreichen Leben herausgerissen, verwirrt durch den Eindruck der sie umgebenden Leiden und der oberflächlichen Gesinnung vieler Kranker und ihrer Pfleger, erdrückt von der Last des Nichtsthuns, ist in Gefahr zusammenzubrechen. Dies die Helden der Geschichte. Das Streben, das Mädchen vor dem eignen Schicksal zu bewahren, reißt den „unausstehlichen Mann" heraus aus seinem ziellosen selbstsüchtigen Hinbrüten; und sie überwindet alle Bitterkeit durch die freundliche Teilnahme an Leid und Lust ihrer Umgebung. Natürlich lernen sie einander lieben, ohne doch an Heiraten zu denken. Als Robert Allitsens Mutter gestorben und Bernardine ihn bittet, nun ihr zuliebe weiter zu leben, sprechen sie sich aus, und gleich darauf verliert sie das Leben durch einen Unglücksfall. Dies der scheinbar nicht versöhnende Schluß der Geschichte; aber man scheidet doch nicht unversöhnt, denn Robert Allitsen lernte sich selbst vergessen, lernte, daß sein Leben trotz allem noch etwas für andre sein kann.

Ich kann mir nicht versagen, den Lesern der Christlichen Welt eine oder die andre Stelle zu zitiren, die Wahl ist schwer, fast auf jeder Seite begegnet man wertvollen Aussprüchen. „Hören Sie," sagt Bernardine zu Robert, „weil Sie selbst hoffnungslos sind, ists noch lange nicht notwendig, daß Sie versuchen, auch andern alle Hoffnung zu rauben. Sie haben einen tiefen Zug aus dem Giftbecher gethan, das sehe ich wohl. Aber den Becher weiter an andre zu reichen, das ist die That eines Feiglings." „Sage ihnen," heißt es in einem der eingeflochtenen tiefsinnigen Märchen, „daß die Ideale nicht einem fernen Bergzug gleichen, sondern in ihrem eignen flachen Lande sich finden, wo sie ihre großen Städte gebaut haben, wo ihr Getreide wächst, wo Männer und Frauen schaffen und wirken, manchmal in Leid, manchmal in Freude." Weiterhin sagt Bernardine zu einem Kranken: „Wenn es einen Gott giebt, einen Geist, der höher ist als der menschliche Verstand, so wird er auch besser verstehen, als wir selbst, daß das Leben sehr hart und sehr schwer ist, und er wird sich wohl nicht wundern, daß wir nicht besser sind, vielleicht eher, daß wir nicht schlechter sind. Das ist wenigstens mein Begriff von einem Gott." Und zu demselben: „Das worauf es ankommt, ist milde zu urteilen, und nicht gleichsam mit einem Schmiedehammer über den andern herzufallen! Wer sind wir, daß wir so hart gegen andre sein sollten?" „Das eine große Opfer, was man bringen muß," meint Robert Allitsen, „ist, um andrer willen sein Leben weiter zu leben, wenn auch alles, was dieses Leben lebenswert macht, uns entrissen wurde; nicht etwa die Freuden nur, sondern die Pflichten, die Möglichkeit, seine Energie in einer oder der andern Weise zu bethätigen, wenn Leben thatsächlich nur langsames Sterben ist. Wenn man dies Opfer gebracht hat, mag alles andre vergeben werden." Und nun noch ein Wort Bernardinens, das den Lesern dieser Zeilen den einen großen Mangel des Buches klar machen wird. „Als ich kräftig und gesund war, kam mir nie der Gedanke an Einsamkeit.

Nun sehe ichs, wie einsam die meisten Menschen sind. Wenn ich überhaupt an Gott als an einen persönlichen Gott glaubte, würde ich zu der Ansicht neigen, daß Einsamkeit zu seinem Erziehungsplan gehört: damit die Menschenseele sich an ihn, und ihn allein halten lerne."

Man wird den Mangel über der Fülle edler Gedanken nicht gleich gewahr. Man sucht nur unwillkürlich etwas mehr, erwartet etwas andres, spürt einen leisen Mißklang. Erst beim zweiten und dritten Lesen sagt man sich, wie viel leichter sich doch die Rätsel solch harter Lebensschicksale lösen lassen, wenn man vertrauend an Gottes Hand auch durch trübe Stunden gehen lernt, und die Liebe kennt, die alles glaubt, alles duldet, alles hofft. H v D

(The Disciples) by Mrs. Hamilton King. London, Kegan Paul, French, Trübner & Co. 5 Mk.

Ueber die italienischen Freiheitskämpfe der vierziger und fünfziger Jahre und ihre Helden wird man verschieden denken. Die bedingungslose, jedes Mittel gutheißende Begeisterung der Verfasserin wird man kaum unbedingt teilen können. Dennoch möchte ich das Buch den Lesern dieses Blattes warm empfehlen; auch denen unter ihnen, denen es vielleicht wie der Schreiberin dieser Zeilen einen gewissen Entschluß kostet, englische Verse zu lesen. Es ist ein Buch voll edler, großer Gedanken, man wird es nicht bereuen, es zur Hand genommen zu haben, im Gegenteil sich gern wieder und wieder hinein vertiefen. In einigen kürzern und einem langen Gedichte, das den größten Teil des Bandes einnimmt, werden uns „die Jünger" Mazzinis und Garibaldis geschildert, besonders das große Gedicht „Ugo Bassi"*) gehört mit zu dem Schönsten, was ich in dieser Art gelesen. Die Männer, von denen das Buch redet, sind nicht nur blinde Nachfolger Mazzinis, sie sind — und so will der Titel wohl auch verstanden sein — treue Jünger eines höhern Herrn. Ugo Bassis Kraft im Leben und Leiden, der veredelnde Einfluß, den er übt, wo er geht und steht, sei es nun, daß er den Armen und Kranken dient, sei es, daß er dem Volke predigt, in grausamer Gefangenschaft fast zu Grunde geht, oder an der Seite Garibaldis für sein Vaterland kämpft; der wunderbare Friede, der sein ganzes Wesen erfüllt, das alles fließt aus derselben Quelle. Die Liebe, die ihn durchglüht, das feste Vertrauen, daß Gottes Hand auch in der dunkelsten Stunde, am Rande der Verzweiflung nicht losläßt, weiß er auch in allen, die ihm nahe kommen, wachzurufen. Weder er noch die Seinen verzagen, als alles zusammenbricht. Die Hoffnung auf Sieg und Glück des Vaterlandes trog. Die Hoffnung auf ihn aber, der Tod und Hölle für uns überwand, behält den Sieg.

Die Sprache ist schön. Die wunderbare Natur Italiens weiß uns die Dichterin lebhaft zu schildern, wie sie überhaupt in der Kunst, uns eine Situation, ein Erlebnis fast greifbar vor Augen zu stellen, Meisterin ist.

Carlyle meint einmal, wahre, echte Heldenverehrung sei in unsern Tagen, zu unserm Schaden, nur allzu selten geworden. Hier begegnen wir ihr. Was Mrs. Hamilton King an diesen Männern bewundert, ist die heldenhafte Gesinnung, die sie in den Kämpfen des Lebens, die auch wir mehr oder minder wohl jeder Einzelne von uns durchzufechten haben, Sieger bleiben läßt. Und darin werden wir ihr nur beistimmen können und an Robertsons Ausspruch gedenken, daß es nicht so sehr darauf ankomme, was ein Mensch verehre, vielmehr darauf, aus welchem Grunde er die Verehrung zolle. H v D

(Als ich jung noch war) von P. Rosegger. Leipzig, L. Staackmann, 1895. 438 S. 4, geb. 5 Mk.

Bei einem so fruchtbaren Schriftsteller wie Rosegger ist man leicht geneigt zu fragen, ob er nicht „abnimmt." Als ich voriges Jahr „Allerlei Menschliches" las, hatte ich dieses Gefühl. Neben einigen glücklichen Würfen enthielt das Buch auch mancherlei, was man eben nur las, weil es von Rosegger war. Diesesmal war ich auf das Angenehmste enttäuscht. Es ist von den achtundzwanzig Erzählungen keine im ganzen Buch, die nicht den Hauch jener unmittelbaren Frische trüge, die wir bei dem steirischen Dichter immer von neuem bewundern. Die Geschichten — einige davon erschienen in seinem „Heimgarten" — bilden eine Fortsetzung zur Waldheimat; nur ist hier der spröden Wirklichkeit weniger oft nachgeholfen; die Dichtung tritt hinter der Wahrheit zurück. Vieles ist selbsterlebt, bei manchem war er unbeteiligter Zuschauer, einiges hat er sich nur erzählen lassen oder einer Volkserzählung nachgebildet. Bei der „Geschichte von dem fünffachen Schwein" sei doch bemerkt, daß sich ähnliches schon in einem französischen Drama des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts findet. Es handelt sich um einen Bauer, der nach dem Rat seines schlauen Advokaten vor Gericht alle Fragen nur mit „Abgepfiffen" beantwortet und schließlich mit diesem Talisman auch den Advokaten um sein Geld bringt. Im Französischen heißt das Losungswort „bäh." Die Aehnlichkeit der beiden Geschichten ist so frappant, daß man eine Beeinflussung der einen durch die andre wohl annehmen darf. Auffallend war mir immer die Art, wie Rosegger von sich selbst erzählt. Es gelingt ihm, sich ganz in sein damaliges Denken und Fühlen zurückzuversetzen, und eben weil er so dachte und fühlte wie die Dirndln und Schneidergesellen, Bäuerinnen und Burschen auch, vermag er sie so wahr zu schildern. Sein eignes Empfinden hat sich ja gewiß verändert; ein Mann, der Gedichte rezensiren muß, Zeitschriften herausgiebt und die Frage des Heinedenkmals ventilirt, fühlt anders als der Senner auf der Alm; aber weil er das geistige Bürgerrecht in seiner frühern Welt noch nicht verloren hat, vermag er auch so zu erzählen. Natürlich, Kunst mußte dabei aufgewandt werden, darin besteht eben die Dichtergabe, aber diese Kunst muß wieder Natur werden, ein langer Weg, auf dem so viele nicht weiterkönnen. — Gerade dieses Buch Roseggers hat auch kulturhistorischen Wert. Wer das steirische Volk kennen lernen will, der muß es lesen, und wer etwa nicht glaubt, daß Freude und Schmerz, Liebe und Haß gleichstark das Herz des einfachen Mannes und des gebildeten Herrn bewegen, den wird, wenn anders er sich belehren lassen will, Roseggers neues Buch eines Bessern überzeugen. Pl

(Der Hilfsprediger von Quislinge) von A. von Hedenstjerna. Bibliothek der Gesamtlitteratur Nr. 780. Halle. Otto Hendel. 25 Pfge.

Allmählich bricht sich in gewissen Kreisen die Erkenntnis Bahn, daß es noch viel beklagenswertere Dinge auf dieser Welt giebt als eine Mesalliance. Gräfin Gerda war nicht unsrer Meinung; sie verlobt sich mit dem Grafen Axel, als müsse das sein; er war der schönste Mann aus der Nachbarschaft mit dem schönsten Pferd und dem schönsten Schnurbart, ist das nicht genug? Mit Behagen stickte sie die Grafenkrone auf ihre Tischtücher und freute sich über ihren stolzen Leutnant. Aber zwischen sie und ihn trat eine bleiche, ernste Gestalt mit fahlem, traurigem, aber doch gütigem Blick — ihr kennt sie alle, es ist die Krankheit. — Das Glück ist nicht produktiv, da genießt man und macht sich wenig Gedanken, aber wenn wir auf dem Krankenbett liegen, und die Stunden sich endlos dehnen, dann denken wir nach über Dinge, um die wir uns nie kümmerten, und die Bilder, die wir von der Zukunft entwarfen, haben ihren rosigen Schimmer verloren, sie sehen nun ganz anders aus. Das mußte auch Gräfin Gerda lernen; die Augen gingen ihr auf, und sie sah wahres, stilles Glück ganz in ihrer Nähe blühen, in dem kleinen, altmodischen Pfarrhaus, bei dem schlichten Hilfsprediger und seiner treuen Mutter. Gewiß, es war ein großer Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Bräutigam, aber wo war mehr wahre Bildung, wo mehr treue Pflichterfüllung, sanfte Geduld und tragende Liebe? Und darnach sollten wir alle zuerst suchen. Nun komme ich eigentlich erst zur Sache, denn unser Hilfsprediger ist ja doch die Hauptperson. Ich hätte die Kollision zu schildern, in die ihn seine innere Freiheit und die Rücksichtnahme auf seine Gemeinde bringt; ich hätte von seiner Mutter zu sprechen und meine Behauptung zu begründen, daß Liebe auch da gedeihen kann, wo man einander nicht versteht; ich hätte schließlich als gewissenhafter Kritiker noch kleine Ausstellungen zu machen: das alles überlasse ich dem Leser. Es sollte nur eine Seite hervorgehoben werden, die nicht übersehen werden soll, wenn sie auch nebensächlich ist, und es sollte ein wenig der Schleier gelüftet werden, um dem Leser eine Ahnung zu geben von dem, was er zu erwarten hat. — Noch eins! Warum lesen wir solche Bücher? Um uns die Zeit zu vertreiben oder uns ein wenig zu unterhalten? Ich glaube, dann hätten wir besseres zu thun. Nein, sie sollen uns zeigen, wie in jedem Leben, sei es auch noch so schwer oder noch so bescheiden, Kräfte der Liebe walten können, die Glück, Friede und Sonnenschein in die Herzen zaubern, Kräfte, die auch in uns geweckt werden müssen. Wären wir nur schon so weit!*) Pl

(Jenny Lind) Ein Cäcilienbild aus der evangelischen Kirche von C. A. Wilkens, Doktor der Theologie und Philosophie in Kalksburg bei Wien. Sonderabdruck aus „Beweis des Glaubens." Gütersloh, Bertelsmann, 1894. 80 Pfge.

Jenny Lind, die „schwedische Nachtigall," darf wohl als die bedeutendste Bühnen- und Konzertsängerin der neuern Zeit bezeichnet werden. Zugleich aber ist sie eine ernste Christin gewesen. Und diese Vereinigung von Bühnengröße und Glaubenswärme ist es, die das Lebensbild für uns so anziehend macht. Jenny Lind zeigt, daß Theaterluft das Christentum nicht notwendig erstickt. Freilich erfahren wir andrerseits auch wieder gerade durch sie, daß der Versuch einer allgemeinen sittlichen und religiösen Hebung des gegenwärtigen Theaterniveaus wenig Aussicht auf Erfolg hat.

Es ist gewiß schwer, ein Lebensbild von Jenny Lind zu entwerfen. Man ist versucht, sich fortwährend in Superlativen zu bewegen, und macht dadurch den Eindruck der Uebertreibung. Unter diesem Eindruck wird auch mancher Leser der vorliegenden Broschüre stehen. Zu bedauern ist auch, daß man über die Entfaltung und Auswirkung des Glaubenslebens unsrer Sängerin nur wenig erfährt. Stil und Druck (mit wenigen Ausnahmen weder Absätze noch Anführungszeichen bei sehr häufigem Wechsel des Gedankens und des redenden Subjekts) erschweren das Lesen, besonders das Vorlesen. Doch sollen diese Ausstellungen niemand abhalten, nach dem Schriftchen zu greifen. Es ist um seines Gegenstandes willen wahrlich wert, gelesen zu werden. C

(Bergluft) Schweizerbilder für den Weihnachtstisch von W. Kambli. Berlin, Wiegandt und Grieben. 2,25 Mk.

Dreiundzwanzig Erzählungen auf 256 Seiten bieten mit ihrem mannigfachen Inhalt in einfacher und nicht zudringlicher Weise Anregung zu ernsten Gedanken. Zum Vorlesen in verschiedensten Fällen, namentlich auch bei Einsamen, Kranken und Kindern eignen sich die kurzen Geschichten vorzüglich. Daß einzelne davon, wie z. B. Seite 73 „Der Himmelsschleicher," den Leser wunderlich berühren, thut dem Buche im ganzen keinen Eintrag. Um so lieblicher erscheint dagegen die erste: „Wie Anneli und Friedli einmal im Himmel miteinander Weihnachten feierten." E R

*) Aus diesem Gedichte ist die „Rede unter Kranken" genommen, die in Nr. 49 unter dem Titel „Vollkommenheit durch Leiden" besprochen worden ist. D H

*) Inzwischen ist bei der Redaktion noch ein Bändchen Erzählungen desselben Verfassers eingelaufen (Frau Westbergs Kostgänger; der Quislinger Pastor [in andrer Uebersetzung] und Jonas Dürmanns Testament). Wir können wegen Raummangels nur warm empfehlend auf sie hinweisen. Sie sind bei Haessel in Leipzig erschienen und kosten gebunden 6 Mk.

(Die Glückskinder) Erzählungen für das Volk von C. Winter. Band 4. Hamburg, Evangelische Buchhandlung. 60 Pfge., geb. 1,20 Mk.

Wie durchleben wir in diesem echten Volksbüchlein mit den einfachen Förstersleuten Sorge und Freude. Wie erwärmen wir uns an der Frau Försterin, die das Herz auf dem rechten Fleck hat, und wenn sie mal matt und mutlos werden will, dann tritt die alte Bandhanne in ihre Rechte, deren Erscheinung äußerlich so elend wie von goldnem Licht umstrahlt ist. E R

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek) J. F. Steinkopf in Stuttgart übersandte uns folgende fünf Büchlein, zu je 128—154 Seiten, brosch. 75 Pfge.: 1. Alte und neue Geschichten aus dem Elsaß von K. Hackenschmidt. 2. Kämpfe und Siege. Drei Erzählungen von G. Weitbrecht.*) 3. General Bülow von Dennewitz von L. Heinrich. 4. Der kleine Herzog oder Richard ohne Furcht von C. M. Yonge, nach dem Englischen. Dritte Auflage. 5. Schatzkästlein von Erzählungen II. von K. H. Caspari. Sämtliche Büchlein sind zu empfehlen. 1, 3 und 4 sind frisch auf geschichtlichem Hintergrunde geschrieben, für den kleinen Herzog spricht wohl am besten, daß er bereits die dritte Auflage erlebt hat. Die Erzählungen von Weitbrecht sind vielleicht manchem aus anderweitigen Veröffentlichungen schon bekannt, doch wird er Gestalten wie den alten Kasper gern noch einmal wieder an sich vorüberziehen sehen. Wer aber besondern Gefallen an erbaulichen Geschichtchen findet, dem wird in dem Schatzkästlein eine reiche Auswahl geboten. E R

(Aus der Kinderstube) Sammlung theologischer und sozialer Abhandlungen V. 10. Von Pastor Bungeroth. Leipzig, Wallmann. 18 S. 30 Pfge.

Wenn ein alter Junggeselle diesen Vortrag läse, es würde ihm doch etwas wehmütig zu mute, wie viel Glück, Unterhaltung und Belehrung muß er entbehren, wenn er nicht mit Kindern verkehrt! Dieses Gefühl von dem Einfluß auf die Kinderstube und aus der Kinderstube auf die Großen hat den Verfasser offenbar zur Wahl seines Themas bestimmt. Wenn etwas „zeitgemäß" ist, so sind es die hier ausgesprochnen Gedanken, zeitgemäß nicht in dem Sinne, daß alle Welt davon redet, sondern daß wenige daran denken. — In zwei Abschnitten werden die „Hüter und Wärter" und „die Aufgaben, die den Hütern die Kinderstube stellt," behandelt. Im ersten Teil wird besonders betont, daß die Mutter in der Kinderstube die Stelle auszufüllen hat, die das Kind in seiner Hilfsbedürftigkeit ihr unbewußt anweist. Im zweiten Abschnitt verweilt Bungeroth länger bei der musikalen Erziehung des Kindes und seinem Spiel. Auch hier hat die Mutter für das Beste zu sorgen; einen Hinweis auf Robert Reinicks gesammelte Kinderlieder möchte ich hier nicht unterlassen. Daß das Spielzeug des Kindes — schon um seiner Phantasie mehr Spielraum zu lassen, wie Jean Paul treffend bemerkt — das denkbar einfachste sein soll, ist eine Mahnung, die für Weihnachten gerade recht kommt. Die Polemik gegen den Struwwelpeter als Bilderbuch thut mir als Frankfurter recht leid; ich hoffe, mein ästhetisches Gefühl hat unter der hellen Freude, die mir das Buch machte, nicht gelitten. Auch die Warnung, an Kindern nicht zu viel zu erziehen, bleibt hoffentlich nicht ungehört.

Wer nach dem Vortrage greift, gehört vielleicht nicht unter die, auf die er abzielt. Aber man sollte ihn mancher Mutter, der diese Gedanken noch unentdecktes Land sind, auf den Weihnachtstisch legen. Thut er seinen Dienst nicht, so liegt die Schuld nicht an ihm. Pl

(Drei alte Bekannte) möchte ich zur Weihnachtszeit den Lesern der Christlichen Welt ins Gedächtnis rufen:

1. Herz, ein Buch für die Jugend von Edmondo de Amicis (Basel, Adolf Geering, 1894. 2,80 Mk.). Dieses „Geschichte eines Schuljahres" ist zunächst für Knaben im Alter von neun bis dreizehn Jahren geschrieben; aber auch ältere werden einen wirklich inneren Gewinn aus der Lektüre des tief empfundnen Buches ziehen. Es ist nicht immer leicht, für die Jugend das Rechte auszuwählen, ein Fehlgriff bei der Ueberfülle des Vorliegenden ist schnell gethan. Wer sicher gehen will, der lege seinem Knaben dieses Buch auf den Weihnachtstisch; es ist von bleibendem Wert, vielleicht das beste, was uns in den letzten Jahren an Jugendschriften geboten ist.

2. Christblumen. Eine Sammlung von Ansprachen zu den Christvespern gehalten in der St. Laurentiikirche von D. H. Hoffmann, Pastor zu St. Laurentii. (Halle, Richard Mühlmann, 1895. 1,20 Mk.) In zweiter Auflage geht dies Büchlein des ehrwürdigen Pastors in Halle zur Weihnachtszeit in die Welt hinaus. Gewiß eine willkommne Gabe! Möchte dieser unverwelkliche Blumenstrauß Großen und Kleinen in recht weiten Kreisen zur Freude und zum Segen werden.

Und 3. ein Büchlein, das sicherlich vielen Lesern der Christlichen Welt ans Herz gewachsen ist: Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse von Hermann Oeser. (Basel, R. Reich, 1895. 2 Mk.) Daß dieses feine, tief religiöse Buch nun in dritter Auflage erscheint, ist ein Zeichen dafür, daß es sich einen großen Freundeskreis erworben hat. Und in der That, es verdient die weiteste Verbreitung. Es ist ein ernstes Buch, das einem viel zu denken aufgiebt; manchmal redet es fast geheimnisvoll, immer wird liebevolles Versenken reichste Anregung bringen — in stillen Stunden der Einkehr ists ein Mahner und Tröster zugleich. E Tn

(Autographen) Unsre Leser, insbesondre die Liebhaber von Autographen, wollen wir nicht unterlassen auf ein interessantes Autographenverzeichnis aufmerksam zu machen, das die Firma O. A. Schulz in Leipzig zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstags Gustav Adolfs unter dem Titel: Das Zeitalter der Reformation und des dreißigjährigen Krieges in Schrift und Bild herausgegeben hat. Es finden sich darin ungedruckte Briefe von Luther, Melanchthon und Gustav Adolf. Der Freundeskreis der Reformation ist fast vollzählig vertreten. Besonders stattlich (255 Nummern) ist der Abschnitt: Weltliche Fürsten Europas vom Beginn der Reformation bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges. In der Sammlung befinden sich wissenschaftlich noch unverwertete Stücke, deren Erwerbung seitens deutscher Bibliotheken dringend zu wünschen wäre. G B

*) Bei J. F. Steinkopf sind auch desselben Verfassers Jugendblätter, Jahrgang 1894, erschienen und seien aufs neue empfohlen.

Quittung

Für das evangelische Hospiz in Rom: 200 Lire aus Rom; 5 Mk. von M W, Brandenburg.

Für die evangelische Kirche in Rom: 10 Mk. von A, Bochum. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 50 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Ein **cand. rev. min.** sucht zu sofortigem oder baldigem Antritt oder für später Stellung als Vertretung oder Unterstützung eines Pfarrers, **ev. bloß gegen freie Station.** Auskunft erteilen über ihn auf Verlangen die Herren Superintendent Professor Michael, Chemnitz, Professoren der Theologie DD. Haupt u. Kautzsch, Halle a. S., Pfarrer D. Rade, Frankfurt a. M. Ev. Anerbieten an die Redaktion d. Bl.

Schöne und wohlfeile
Miniatur-Ausgaben
Nathusius, Marie, Die Kammerjungfer.
— Martha und Marie.
— Die beiden Pfarrhäuser. Der neue Schulmeister.
— Vater, Sohn und Enkel.
— Lorenz der Freigemeindler. Ringet darnach, daß ihr stille seid.
— Eine Dienstmädchengeschichte. Die Sonntagsschule.
— Erzählungen ein. Großmutter.
— Der Bankerott. Das Baregekleid.
— Die Botenfrau. Die Kassette.
— 3 Erzählungen aus dem Harz.
— Wo wächst der Glücksbaum.
Br. à 50 ₰, sehr eleg. geb. m. Goldschn. 1 ℳ
brosch. 1 ℳ **Doppelbände** brosch. 1 ℳ
Geb. mit Goldschnitt 1,50 ℳ
— Tagebuch eines arm. Fräuleins.
— Die Geschichten von Christfried und Julchen.
— Der Vormund.
— Die alte Jungfer.
— Langenstein und Boblingen.
1,50 ℳ, mit Goldschnitt geb. 2 ℳ
R. Mühlmanns Verlag (Max Große), Halle a. S., Schulstr. 10.

Im Verlage von Hermann Schwarz in Leipzig erschien soeben:
Lebensworte
Betrachtungen für Gebildete
von L. Gustav Steude
Eleg. brosch. Mk. 1,50.
Eleg. geb. Mk. 2,50.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Korbflaschen
☛ zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** ꝛc. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig
Das Judenchristentum
in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus
von einem christlichen Theologen
Broschirt 2 Mark

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
→ Illustr. Kataloge gratis. ←
Wilh. Rudolph
in Giessen Nr. 162
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Dr. Amelungs Kuranstalt Königstein im Taunus
in herrlichster Lage, 400 Meter hoch. Mildes Wasserheilverfahren, Massage, Elektrotherapie, Freiluft- und Diätkuren. Gute Erfolge, besonders bei Nerven-, Magen-, Hals- und Lungenleiden, Blutarmut, Fettsucht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten
Prospekte auf Wunsch

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,
enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. **19 Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.**
Prospekt durch **Rektor Kühne**

Für eine durch schwere Schicksalsschläge in die bitterste Not geratene Frau bessern Standes bin ich beauftragt, folgendes zu verkaufen:

1) **Die Doré'sche Bibel** in Lieferungen;

2) **Kaulbachs „Zu Gott"**, gestochen von Lüderitz, Kartongröße 76/56, schwarzer Rahmen;

3) **Raphaels sixtinische Madonna** (Original in Dresden), gestochen von Steinla, sehr guter Stich, Kartongröße 71/92, schw. Rahmen.

Christliche Freunde, die mit irdischem Gut reich gesegnet sind, bitte ich herzlich, der schwer geprüften Frau durch Ankauf dieser Sachen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Auch nehme ich jede sonstige kleine Liebesgabe für sie dankbar entgegen.

Radmeritz bei Nikrisch **Philler**, Pastor

Konkurrenzeröffnung

Die französisch-reformirte Pfarrstelle zu Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M., Großherzogtum Hessen (Wahlstelle); soll demnächst wieder definitiv besetzt werden. Meldungen wolle man **bis Ende Dezember** an den unterzeichneten Kirchenvorstand richten. Derselbe ist zu Erteilung weiterer Auskunft gerne bereit.

Der Vorstand der franz.-reform. Kirche zu Neu-Isenburg im Großherzogtum Hessen.

J. A.: **Zinn**, Pfarrverwalter, Vorsitzender

L. Koch II, ausführendes weltliches Mitglied

Vorzügliche Festgeschenke für Geistliche und Freunde kirchl. Kunst

Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters

von **D. Heinrich Otte**

Fünfte Auflage

In Verbindung mit dem Verfasser bearbeitet von **Ernst Wernicke**

Mit dem Bildnis von D. H. Otte, 17 Kunstbeilagen und 533 Abbild. im Texte

2 Bände. Geh. 36 Mk. In Hbfz. geb. 42 Mk.

Glockenkunde

von **D. Heinrich Otte**

Zweite, vermehrte Auflage

Mit vielen Holzschnitten u. 2 lithogr. Tafeln

Geheftet 6 Mk. Gebunden 7 Mk.

Illustrationsprobe aus: „Otte, Glockenkunde"

Verlag von T. O. Weigel Nachf. (Chr. Herm. Tauchnitz) in Leipzig

---

v. Frank, Geh. R. Prof. D., **Geschichte u. Kritik der neueren Theologie**, insbesondere der systematischen, seit Schleiermacher. Herausgegeben von P. Schaarschmidt. 1894. 5,60, eleg. geb. 7 Mk.

Kähler, Prof. D. M., **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. 1894. 1,20 Mk.

Naumann, Pf. Fr., **Was heißt Christlich Sozial?** 1894. 1,40 M.

v. Oettingen, Prof. D. A., **Das göttliche „Noch nicht."** Ein Beitrag zur Lehre vom heiligen Geist. 1895. 2,40 Mk.

Vollert, Gymn.-Oberlehrer W., **Gedankengang des v. Frankschen Systems der christlichen Wahrheit.** 1895. 1,60 Mk.

Zahn, Prof. D. Th., **Skizzen aus dem Leben der alten Kirche.** 1894. 21¼ Bogen. 4,50, eleg. geb. 5,50 Mk.

Mit gediegenster Gelehrsamkeit verbindet sich eine schöne, für jeden Gebildeten verständliche und von lebendiger Empfindung getragne Darstellung. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. (Litt.-Bl. d. luth. Kirch.-Ztg.)

Kohlrausch, P. R. A., **Vademecum homileticum.** 2000 Predigtdispositionen über sämtl. altkirchliche, Thomasianische und andre Perikopenreihen nebst **Beobachtungen über die moderne Predigt.** 1895. 3,60, geb. 4,25 Mk.

Sommer, Lic. J. L., **Die epistolischen Perikopen des Kirchenjahres exegetisch und homiletisch behandelt.** 4., verb. Aufl. 1894. 8,40, geb. 10 Mk.

R. Deichert'sche Verlagshdl. Nachf. (G. Böhme), Leipzig

Weihnachtsgeschenke!

F. Horn, Prediger in Halberstadt, **Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten.** 1893. Schön geb. 2 Mk.

„Eine meisterhafte religiöse Auslegung des viel verkannten und noch mehr mißbrauchten Bekenntnisses." (Der Protestant 1894.)

J. Smend, Prof. Lic. in Straßburg, **Feierstunden.** Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1892. Schön geb. 4 Mk.

P. Drews, Prof., Lic. theol., früher Archidiakonus in Dresden, **Christus unser Leben. Predigten.** 1894. Schön geb. 3 Mk.

Ch. Kingsley, **Tägliche Gedanken aus seinen Schriften**, gewählt von seiner Frau. Uebers. von M. Baumann. 1893. Eleganteste Ausstattung in 8°. Preis schön geb. 4,50 Mk.; mit Goldschn. 4,80 Mk.

W. Bornemann, Prof. Lic., Magdeburg, **Unterricht im Christentum.** 3., vermehrte und verbesserte Auflage. 1893. In Halblederband 5,40 Mk.

Th. Häring, Prof. D., **Unsere persönliche Stellung zum geistlichen Beruf.** Den theologischen Kommilitonen. Kart. 1,60 Mk.; schön geb. 2,40 Mk.

Diese Bücher sind auch in der Christlichen Welt auf das Wärmste empfohlen.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Der Unterzeichnete empfiehlt als äußerst sinnige und weihevolle Verschönerung der Christfeier

Weihnachts-Transparente

in farbenprächtiger, künstlerisch vollendeter Ausführung.

Mit Rahmen, fertig zum Aufstellen.

Die Geburt d. Herrn,	n. Jul. Schnorr,	Größe 31×36 cm,	Pr. Mk.	2,—
Die Christnacht	„ Lud. Richter,	„ 54×81	„ „ „	4,50
Anbetung d. Weisen	„ Pfannschmidt,	„ 33×45	„ „ „	3,—
Die heilige Familie	„ „	„ 37×45	„ „ „	3,—
Anbetung der Hirten	„ „	„ 78×103	„ „ „	8,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Schriftenniederlagen.

Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme auch direkt von

Johannes Schrodt,

Frankfurt a. M., Wielandstraße 33/35.

Reuther & Reichard, Verlagsbuchhandlung in Berlin W 9.

Die christliche Ethik*)

von

Dr. H. Martensen.

II. spezieller Teil:

I. **Die individuelle Ethik.** II. **Die soziale Ethik.**

Fünfte, durchgesehene Auflage. Mit dem Bildnis des Verfassers.

Gr. 8°. X, 508, VI, 978 S. Mk. 15,—, in 2 Halbfranzbde. geb. Mk. 18,—.

*) In der Nr. 49 vom 6. Dezember ist der Preis für das gebundene Werk **irrtümlich** mit 8 Mk. — statt 18 Mk. — angegeben.

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Geistliche Arien aus den Werken älterer und neuerer Tonmeister I. Teil: 50 Arien für Sopran oder Tenor 3 Mk., geb. 3,60 Mk. II. Teil: 30 Arien für Alt. 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk. III. Teil: 30 Arien für Baß. 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk.

Geistliche Duette aus den Werken älterer und neuerer Tonmeister. Zwei Teile à 1,80 Mk., zus. geb. 4,50 Mk.

Große Missionsharfe. Geistl. Liederbuch für gem. Chor, sowie für Klavier- und Harmoniumbegleitung. 13., umgearbeitete Aufl. IV, 264 S. gr. 8°. 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Sering, Prof. F. W., Gloria in excelsis Deo! Alte und neue **Weihnachtslieder** für eine und zwei Singstimmen in mittl. Tonlage mit Begleitung des Klaviers. Geb. 1,20 Mk.

Ganze Bibliotheken wie einzelne Werke von Wert kauft gegen sofortige Zahlung zu den höchsten Preisen

Alfred Lorentz, Antiquariat, Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine litterarische Beilage von Eugen Salzer in Heilbronn und von der N. G. Elwertschen Verlagsbuchhandlung in Marburg (Hessen)